Der soziale Gedanke im Werk von H. G. Wells

Inauguraldissertation

der

philologisch-historischen Abteilung

der

philosophischen Fakultät

der

Universität Basel

zur

Erlangung der Doktorwürde

vorgelegt von

Ullrich Sonnemann,

Berlin

Berlin 1935

Genehmigt von der philologisch-historischen Abteilung der philosophischen Fakultät auf Antrag der Herren Professoren

Dr. E. Salin und Dr. H. Ritschl.

Basel, den 6. Dezember 1934

H. Lüdeke

Dekan

R. UNIV. BIBLIOTHEEK LEIDEN

INHALT

A. Wells' Werdegang, Werk und Stellung in der zeitgenössischen englischen Literatur 5

B. Analytische Betrachtung der sozialen Ideenwelt im Werke H. G. Wells' 23

I. Wells als Historiker und Gesellschaftskritiker 23

II. Wells als Verkünder und Forderer einer neuen Menschheit 36

a) Auf der Suche nach einer neuen Moral . . 36
b) Auf der Suche nach einer neuen Pädagogik 40
c) Wells als Oekonom 44
d) Wells als Politiker und Wegbereiter seiner Weltstaatsidee 47

C. Kritik 53

A.

Wells' Werdegang, Werk und Stellung in der zeitgenössischen englischen Literatur.

Herbert George Wells, im Jahre 1866 geboren, einer der berühmtesten unter den Schriftstellern des zeitgenössischen England, hat ein Werk von ungefähr achtzig Bänden veröffentlicht, das sich aus Romanen und Novellen, Streitschriften und Büchern betrachtenden Inhalts und zuletzt aus einer Reihe enzyklopädischer Untersuchungen zusammensetzt, in welchen die Summe dieser Lebensarbeit gezogen und die Forderungen formuliert sind, die sich aus ihr ergeben. Wenn wir das Wellssche Gesamtwerk in der chronologischen Folge betrachten, in der es entstand, so erkennen wir, zusammenfassend, drei geistige Grundhaltungen in ihm, die sich logisch auseinander ergeben, ohne doch in jeder Phase seiner Entwicklung in gleicher Stärke nebeneinander zu bestehen. Die erste ist die vorwiegend ästhetische eines unabhängigen, frei spekulierenden Privatmannes, der keine Verantwortung trägt und in den Angelegenheiten seiner Umwelt, deren Spiel und Treiben er in distanzierter Gelassenheit zuschaut, keine Partei ergreift und keine ergreifen möchte. Diese Haltung eignet vor allem dem jungen Wells seiner ersten Schriftstellerjahre. Daß sie später nicht völlig schwinden kann, versteht sich in Anbetracht des in erster Linie erzählerischen Charakters des Wellsschen Werks, weil sie notwendige Vorbedingung epischen Schaffens überhaupt ist, nicht zuletzt des Vermögens der antithetischen Form. Diese ist kennzeichnend für Wells — vielleicht allzu kennzeichnend, da die psychologische Differenziertheit und innere Evidenz seiner Romane oft darunter leidet, daß die handelnden Figuren beinahe ausnahmslos Repräsentanten bestimmter sozialer Partikularitäten, Ideen, Parteiungen und Typen, daß sie zu einfach und zu eindeutig charakterisiert sind — ein Zug, der zumeist freilich gemildert erscheint durch jenen par-distance-Humor, welcher, beste englische Erzählertradition, auch Wells in hohem Grade zueigen ist. Die zweite jener Haltungen, im wesentlichen die des Wells der Vorkriegsjahre, ist Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit, die er vorfindet: dem imperialistischen England im viktorianischen und nachviktorianischen Zeit-

alter, diesem seltsam formlosen und offenbar ziellosen Gemisch aus traditionaler Strenge und modernstem Expansionsdrang, dessen Erlebnis ihn entscheidend beeinflußt und in der Ebene der sozialen Existenz aktiviert. Die dritte endlich, die Wells nach Ueberwindung einiger mystizistischer Anfechtungen zur Zeit des Weltkrieges immer stärker angenommen hat, zeigt ihn uns als Propheten, Utopisten und Künder; sagen wir ruhig: als Weltverbesserer! Nur die zweite und dritte dieser Haltungen sind für die Zwecke der vorliegenden Arbeit von Wichtigkeit, die erste, rein „private", nur, insofern wir die Entwicklung des Schriftstellers Wells darzustellen und zu untersuchen haben, um aus ihr heraus seine Ideen, nicht nur ihrem Inhalt, sondern auch ihrer Erscheinung nach, verstehen zu lernen.

An besonderen, auffälligen, aus dem Rahmen des „Ueblichen" fallenden Begebenheiten ist diese Entwicklung zweifellos arm. Sie zeigt das Bild eines Aufstiegs aus kleinbürgerlichen Verhältnissen in die Sphäre des reisenden Engländertums, der Klubfähigkeit, des Autos, der „freischwebenden" geistigen Arbeit, deren Fruchtbarkeit nicht zu der Annahme verleiten darf, diese wäre von dringlichen materiellen Sorgen diktiert gewesen — wenn sie auch ohne Frage dazu gedient hat, solche in steigendem Maße auszuschließen. Wells hat sein Berufsleben nicht als Schriftsteller begonnen. Daß er es wurde, verdankt er dem Zufall einer längeren Krankheit, und es scheint, daß seine Jugend, so gleichförmig sie sich dem oberflächlichen Blicke auch darstellen mag, an Erlebnissen der Zufälligkeit überhaupt reich gewesen ist, ja daß er im „Labyrinthischen", in allem Zufälligen, Unbeabsichtigten, Ungeregelten und Zwecklosen ganz eigentlich das Wesen jener Welt, in der er aufwuchs, erblicken mußte. Man mag einwenden, daß eine Krankheit ein privater Zufall sei; aber wie muß eine Gesellschaft eingerichtet sein, die einem Heranwachsenden so wenig Zeit läßt, seinen wahren Beruf zu erkennen, daß er dazu eines solchen „privaten Zufalls" bedarf? Gegen diese Gesellschaft hat Wells gekämpft, gegen sie, die sich, auf ihre Weise und ohne sich im Wesen zu verändern, gewandelt hat, kämpft er noch heute. Man darf diesen Kampf nicht mißverstehen. Klassenkämpfer war Wells nie. Sein Angriff auf die Gesellschaft ist in keiner Weise lokalisiert, er richtet sich nicht sowohl gegen bestimmte soziale Elemente und ihren Anteil an der politischen und ökonomischen Macht als gegen die gesellschaftliche Atmosphäre, in der zu leben jeder Engländer von Kindesbeinen an verpflichtet ist. Und für diese Atmosphäre tragen sie alle, denkt er, die gleiche Verantwortung: die Inhaber der Macht wie die Unterdrückten, die sich beeilen, Sprache, Haltung und Lebensweise einer fragwürdig gewordenen Aristokratie zu imitieren; Schulmeister, die niemals den Anhauch wissenschaftlicher Denkweise verspürt haben, Priester, die Glauben heucheln, und die letztlich unbekümmerten, außergewöhnlich sorglosen Verwalter des größten Reiches, das die Welt jemals gekannt hat. Wells' Kampf richtet

sich — mindestens primär — nicht gegen einen bestimmten Typus, sondern gegen die Gesamtheit der Einflüsse, die in England die Individualitäten in ihrer Entfaltung und Entwicklung hemmen, gegen die Furcht vor dem Originalen, gegen die sinnlosen Unterdrückungen und kindischen Idealsetzungen der Konvention, gegen die Trägheit des Herzens und die Schwerfälligkeit der Gedanken, gegen alles kritiklos Uebernommene und Beibehaltene aus einer Tradition, nach deren Wert zu fragen schon „shocking" wäre — gegen all das, was Kipps und Anne, Helden eines der ersten und autobiographischsten Romane des Autors, als riesiges, absonderlich gespreiztes „Labyrinthgespenst" personifiziert sich in den Gärten von Crystal Palace wälzen sehen. — Diese Sinnlosigkeit und Zufälligkeit, diesen menschlichen Unernst als Merkmal der sozialen Verhältnisse seines Mutterlandes hat Wells in seiner Jugend zur Genüge kennengelernt, im väterlichen Kramladen — er ist in Bromley, einer ärmlichen Londoner Vorstadt, als Sohn eines kleinen Händlers geboren — ebensowohl wie später in dem Kaufhaus, wo seine Aufgabe darin bestand, der Kundschaft mit stets gleichmäßigem und stets servilem Lächeln zu Diensten zu sein oder Stofflängen zu messen oder was dergleichen Tätigkeiten mehr sind, die ihn beunruhigten, weil er sich nicht zu ihnen geboren fühlte.

In Wells' Jugendzeit fällt das gigantische Anwachsen der Londoner Außenviertel, das Schwinden der Dickens-Welt, die Ueberschwemmung von Dörfern und dörflichen, halbfeudalen Sitten durch die Einflüsse der Metropole und ihrer Betriebsamkeit. Er sah eine disziplinlose, aber offenbar unabweisbare und notwendige, jeder höheren Vernunft Hohn sprechende, doch vom Standpunkt ihrer Träger, Führer und Förderer gesehen sicherlich „praktische" Entwicklung auf allen Gebieten, aber er sah sie nicht wie John Galsworthy aus den Fenstern des Forsyte-Schlosses und lauschiger Hyde-Park-Winkel wie einen heranwogenden feindlichen Heerhaufen; er selber war schon in diese Bewegung mit ihrer inneren Traditionslosigkeit und dem Schmutz der neuen Vorstädte hineingeboren. Das außerordentlich eindringliche, hervorragend präzisierte Bild, das er im „Neuen Machiavelli" von Bromstead entwirft, läßt die Reaktion des jungen Wells auf jenes neue Gespenst, Greater London genannt, nur zu deutlich erkennen und bestätigt die Vermutung, daß schon das Erlebnis dieses Milieus — als eines „mikrokosmischen" Abbildes der gesamten großbritannischen Gesellschaft im frühimperialistischen Zeitalter — den Plangedanken als Motiv in ihm fixiert hat, wenn dieser auch später erst in politische Form und zu jener Verallgemeinerung gelangt ist, in welcher er das Werk des Schriftstellers beherrscht. Als Wells elf Jahre alt ist, beginnt für seinen Vater eine Periode schwerer geschäftlicher Schwierigkeiten. Die Familie beginnt sich aufzulösen, Wells' ältere Brüder finden Stellungen, seine Mutter wird Haushälterin bei einer reichen Gönnerin, die sie seit ihrer Jugend kennt. Wells selber zieht, als er die Schule verlassen muß, zu

seiner Mutter auf das Landgut, wo sie bedienstet ist, und findet hier frühe Gelegenheit, jenen feierlichen und moribunden Schimmer zu studieren, der vom Leben des verfallenden englischen Feudalismus ausgeht und den er in „Tono Bungay" (Schilderung von Bladesover!) mit starker Einfühlung gestaltet hat. Bald darauf wird er Verkäufer in einem Chemikaliengeschäft, später, auf Betreiben der Mutter, gegen das er sich vergebens zur Wehr setzt, in einem Tuchladen, wo er das Glück hat, die Unzufriedenheit seines Arbeitgebers zu erregen. Ueber den Ladentisch schweift sein Blick zu einem vagen Etwas, „higher education" genannt, an der oberen Grenze seines Lebensraumes. Als es ihm endlich gelingt, ein Stipendium zu erlangen, verläßt er den Tuchhändler, beginnt sich hochzuarbeiten. Auf das College folgt das Lehrerseminar von South Kensington, dann drei Jahre, von 1884—87, an der Londoner Universität, wo er Schüler von Huxley wird. Hier, in der Berührung mit der Lehre des großen englischen Naturwissenschafters und Darwin-Jüngers, entsteht skizzenhaft schon das Weltbild des William Clissold und der Enzyklopädie, ein Weltbild im Geiste des neunzehnten Jahrhunderts, aber von Forderungen erfüllt, die in das zwanzigste und über es hinaus in eine Zukunft weisen, die sich Wells immer nur als „Entwicklung" im Sinne der Biologie denken kann, geradlinigen Fortschritt durch „natürliche Selektion", der noch immer geradliniger, störungsloser, rationeller werden muß, je stärker gesellschaftliches Bewußtsein sich seiner bemächtigt und an Stelle einer grausam seligierenden und mordenden Natur das Prinzip der öffentlichen Planung setzt. Ins Historisch-Politische übertragen: „Es war die Funktion des neunzehnten Jahrhunderts, zu befreien; es wird die Funktion des zwanzigsten sein, zu kontrollieren" („Der neue Machiavelli"). So entsteht ein Weltbild z w i s c h e n Liberalismus und Sozialismus, wobei beide als Stadien einer Entwicklung, Stationen eines denkgeschichtlichen Weges nicht gegeneinander, sondern nacheinander gedacht sind; die zweite (der Sozialismus) schließt die erste nicht aus, ergänzt sie aber und geht über sie hinaus. Das Hauptcharakteristikum, das diese Geschichtsinterpretation als Grundlegung einer im wesentlichen sozialistischen Theorie von denen anderer sozialistischer Theorien unterscheidet, ist dies, daß nur der Inhalt eigentlich sozialistisch ist, dagegen die Form, in der seine Verwirklichung gedacht ist, unverändert liberal: Das Prinzip des Fortschritts schließt, da es als Einheit verstanden ist, nach seiner Einführung in die geschichtliche Wirklichkeit (im Liberalismus) aus, daß zwei fortschrittliche Doktrinen, zwei Rationalismen einander bekämpfen bis zur Ablösung des einen durch den andern, denn Kampf ist selber irrational; ihr natürliches Gegeneinander wird nicht, wie in dialektischen Systemen, als die besondere Dynamik verstanden, welche ihrem Nacheinander zugrundeliegt und es erst ermöglicht, sondern dieses ist sein eigenes Prinzip; es beruht auf der — wirklichen oder gedachten — Identität des fortschrittlichen Bewußtseins in der Zeit,

welcher eine Kontinuität der Realentwicklung entsprechen muß, weshalb es sie fordert. Wird diese durchbrochen, so muß einem „fortschrittlichen Bewußtsein" dieser Art alles, was sie durchbricht, gleich, aus welchen Beweggründen dies geschieht, als feindliche, zivilisationszerstörende, im Prinzip rückschrittliche Gewalt erscheinen. In der Tat hat Wells (der russischen Revolution gegenüber) diese Konsequenz gezogen. Es ist diese Besonderheit seines politischen Weltbildes, die sich auch in seiner Ablehnung des „Denkens in Klassen", seiner Auffassung der sozialen und ökonomischen Fragen als eigentlich technischer und organisatorischer ausprägt, welche seine Bücher wichtig und zugleich problematisch macht. Daß die Schule Huxleys diese „naturwissenschaftliche" Auffassung des geschichtlichen Werdens in ihm begründet hat, kann nach Kenntnis der „Science of life" und der „Outline of history" kaum einem Zweifel unterliegen. Es ist auch biographisch wahrscheinlich. In die Zeit seines naturwissenschaftlichen Londoner Studiums fällt auch die erste Berührung mit politischen, soziologischen und sozialphilosophischen Fragen. Es ist die Zeit des zweiten und dritten Kabinetts Gladstone, jene liberale Zwischenperiode des frühen britischen Imperialismus, in der sich die englische Oeffentlichkeit in allen ihren Teilen mehr als je zuvor politisch engagiert. Die Wahlrechtsreform von 1884 erhöht die Wählerzahl und schafft zum ersten Male ein fast allgemeines, bloß durch äußerst niedrigen Zensus beschränktes Wahlrecht. „London", schreibt Wells, „strömte andauernd in riesige politische Versammlungen, um William Morris über Sozialismus reden zu hören, Bradlaugh über Atheismus, Auberon Herbert über Individualismus und Gladstone über irisches „Home rule"." Es scheint, daß Wells diesen neuen, ihm unbekannten Fragen mit großem Interesse, aber mit Maßstäben begegnete, die seinem engeren Studiengebiet entstammten. Es kann auch kein Zweifel daran bestehen, daß gerade Huxleys allzu unbekümmerte Anwendung der neuen biogenetischen Entwicklungsgedanken auf den Menschen, in der er Darwin noch übertraf, diese seine — nach Carlyles bösem Wort — „monkeydamnification of man", jene Tendenz des jungen Wells begünstigen mußte. Zu welchen Konsequenzen sie den älteren Wells geführt hat, wird weiter unten zu betrachten sein. Bei dem jüngeren sind die Ergebnisse dieser Verbindung von naturwissenschaftlichem Denken mit soziologischen und politischen Gegenständen zunächst weit harmloserer, unverbindlicherer und eigentlich rein literarischer Natur. Als sein Studium abgeschlossen ist, nimmt Wells eine Stellung als Lehrer an. Ein Unfall, und in seinem Gefolge jene längere Krankheit, zwingt ihn, sie wieder aufzugeben. Er entdeckt seine Neigung zum Schreiben, beginnt mit kurzen Artikeln, Kritiken und andern Beiträgen für Magazine und Zeitungen und bringt im gleichen Jahre, in dem eine Sammlung seiner Aufsätze erscheint, im Alter von 29 Jahren, seinen ersten Roman heraus, die „Zeitmaschine", eine Art technischer Phantasie, die sich jedoch durch ihr starkes denkerisches Element von den üblichen

Büchern dieser Kategorie schon sichtlich unterscheidet. Die Anschauung von der Zeit, die der Idee der „Zeitmaschine", einem „Instrument zur Ermöglichung von Reisen in der Zeit, in die Vergangenheit und Zukunft, wie bisher im Raum ..." zugrundeliegt, ist für Wells' ganzes Denken, nicht zuletzt für seinen später entwickelten historischen Zeitbegriff, so charakteristisch, daß sie hier kurz skizziert sei. Sie ahnt auch die Relativitätstheorie voraus. Die Zeit ist als vierte, den räumlichen gleichgeordnete Dimension gefaßt, die vom menschlichen Bewußtsein bloß deshalb von jenen gesondert wird, weil es sich selbst in ihr und nur in ihr bewegt ... Demnach müßte es grundsätzlich möglich sein, sich auch in dieser Dimension, wie in allen räumlichen, in beiden Richtungen frei zu bewegen. — Vom Technischen abgesehen (das auch Wells unausgeführt läßt), ist natürlich schon der metaphysische Kern dieser Schlußfolgerung leicht und mit vielen Gründen angreifbar; Bewegung, könnte man vor allem einwenden, ist selbst ein der Räumlichkeit und nur ihr zugeordneter Begriff. Da sie sich außerdem noch in der Zeit als ihrem festen Maßstab vollzieht, kann es keine Bewegung geben, die diesen Maßstab veränderte. Wells hat nicht bedacht, daß sein Zeitreisender die Jahrtausende wiederum in der Zeit — der normalen Zeit — durcheilen müßte. Das Wesen der Zeit ist hier verfehlt, freilich auf interessante Weise: es ist die „Wiederentdeckung der Alleinheit" — nach einem der Titel der frühesten Wellsschen Aufsätze — jene Wiederentdeckung durch eine monistische Metaphysik, die Wells verführt hat. Ihren bemerkenswerten Grundgedanken zum Trotz wäre die „Zeitmaschine", wären alle frühen Romane von Wells nicht mehr als aufklärerische, „populärwissenschaftliche" Phantasien eines kleinbürgerlichen Londoner Schulmeisters am Ende des neunzehnten Jahrhunderts, erhöbe die in ihnen enthaltene soziologische Spekulation nicht auch sie schon darüber. Was findet der Zeitreisende in der Zukunft, genauer, im Jahre 2800? Es gibt zwei Menschheiten, die „Eloi" der Oberwelt, Nachfahren der alten Oberschicht, und die „Morlocken" der unterirdischen Schächte, Maschinenmenschen, Gelegenheitskannibalen, die Nachfahren des alten Industrieproletariats. Hier ihre Genesis: der Abstand zwischen den Klassen hat sich ins Unermeßliche vergrößert, die Menschheit hat sich gespalten, die Morlocken haben sich den Bedingungen des unterirdischen Lebens assimiliert, sie scheuen den Tag, sind verwildert, doch aus Gewohnheit, ohne das Bewußtsein ihrer Rolle, bedienen sie noch die Maschinen, die den Eloi das Leben so leicht machen, daß diese in Ruhe degenerieren, jede Kenntnis technischer und naturwissenschaftlicher Gesetze verlieren konnten bis zur völligen Hilflosigkeit. — Und schon ist zu den Eloi die Angst zurückgekehrt, die existentielle Furcht, die das technische Zeitalter, die Beherrschung aller Lebensbedingungen, beseitigt hatte; nachts machen die Morlocken Jagd auf sie ... Eine Vision aus Tendenz, eine sorgfältig berechnete Apokalypse: um ihre Verwirklichung zu hindern, muß die soziale Organi-

sation der menschheitlichen Wirtschaft den technischen Veränderungen der Produktionsweise angepaßt werden! Damit ist Wells bei seinem Thema, dem Thema seines Lebens, das alle weiteren Werke nur variieren, dessen Behandlung sie aber — mindestens teilweise — auch systematisieren und vertiefen.

Denn noch zieht Wells nicht selbst die Folgerungen aus seiner Vision, wenigstens nicht offen und nicht in politischer Form. Noch scheint ihm mehr ästhetisches Vergnügen am literarischen Erfinden als ernsthafte Sorge um das Schicksal der menschlichen Gesellschaft die Feder zu führen, obschon im Bereich seiner Interessen dieses Schicksal allmählich die zentrale Stellung gewinnt. Aber die Folgerungen überläßt er zunächst dem Leser. Wells wird bekannt nicht als politischer Schriftsteller, nicht einmal als Enthüller und Kritiker bestimmter sozialer Zustände, sondern als Verfasser unterhaltender, virtuos geschriebener Zukunftsromane. Seine nächsten Veröffentlichungen, ein Band Novellen und der „Wunderbare Besuch", eine Art von technischem Märchen, entfernen sich, gemessen am Inhalt der „Zeitmaschine", ins Unverbindliche und Spielerische; noch deutlicher wird dies bei den Romanen „Die Insel des Dr. Moreau", „Der Unsichtbare", „Der Krieg der Welten", „Wenn der Schläfer erwacht" und „Die ersten Menschen im Mond", die bis 1901 erscheinen. In der Wahl der Gegenstände aber verraten alle diese Erzählungen — ebenso wie die 1901 herauskommenden „Geschichten aus Raum und Zeit" — einen eminenten soziologischen Sinn ihres Autors. Noch die gewaltsamste, abstruseste, irrealistischste Vorlage erscheint gerechtfertigt durch die Radikalität ihrer Durchführung, durch die Treffsicherheit, mit welcher die Verhaltensweisen typischer Vertreter zeitgenössischen Menschentums in unbekannten, jedes Zusammenhanges mit ihrer gewohnten Umwelt entratenden Situationen bestimmt sind, und durch die Folgerichtigkeit im extremsten Zu-Ende-Denken gefahrvoller Erscheinungen und Tendenzen der Zeit. Die „Insel des Dr. Moreau" zeigt die Macht der Wissenschaft in den Händen eines skrupellosen Vivisektionisten, der aus Gorillas Menschen macht. „Wenn der Schläfer erwacht" erinnert in der Idee wieder an die „Zeitmaschine", im äußeren Vorwurf an Bellamys „Rückblick aus dem Jahre 2000": ein Mann erwacht aus 200jähriger Trance. Er findet die menschliche Technik auf ihrem Höhepunkt, aber ist es noch die menschliche? Die Maschinen sind so vollkommen, daß die Menschen sie nicht mehr zu bedienen brauchen. Die menschliche Natur steht still, das Wissen ist im Verfall, das Leben stagniert. Die Maschinen beherrschen die Menschen, nicht umgekehrt. Die Geschichte endet im Chaos eines Klassenkrieges, der hier zugleich als Aufstand des organischen Lebens gegen die Mechanisierung gedacht ist: ein Maschinenstürmer-Konzept, wenigstens im Kern! Später ist Wells davon abgekommen, doch diese grundsätzliche Skepsis zeigt sein Werk noch lange. Der viel spätere Roman „Luftkrieg" (1908) ent-

wickelt aus der gleichen Idee einer blind verwildernden Macht unter einer andern Prämisse (Fortbestehen der alten internationalen Gegensätze) wiederum das Bild einer sich ausrottenden Menschheit. Dagegen nehmen der „Unsichtbare Mann", der „Krieg der Welten" und „Die ersten Menschen im Mond" auf Fragen der gesellschaftlichen Wirklichkeit am wenigsten Bezug. Auch für sie ist das Bestreben des jungen Autors bezeichnend, seine Gestalten von der Kontiguität der Erfahrungen und der physikalischen und physiologischen Bedingungen zu lösen, die das menschliche Leben beengen — ein Wellsscher Charakterzug, der, in gänzlich veränderter Gestalt, auf völlig andern Gebieten, auch die Veröffentlichungen des Aelteren einmal in gefährlichem Maß, weil weitaus unbewußter, beherrschen soll! Der Mensch kann sich nur im Raum bewegen; Wells erfindet eine Maschine für Reisen in die Zeit. Seinem Temperament wird die Gravitation lästig; Wells erfindet eine Maschine, die sie aufhebt. Seine Sichtbarkeit behindert seine Pläne; Wells macht ihn unsichtbar. Unsichtbar kann er die Einwohnerschaft eines Dorfes nun aus einem Entsetzen in das andere jagen. Man mag finden, daß Wells es sich zu billig gemacht hat, daß seine Phantasien jedem Sinn für Maß, Gleichgewicht und durchgängige Ordnung Hohn sprechen, man wird zugestehen müssen, daß ihre Grundlage ein Interesse am Menschen bleibt, eine legitimierende Neugierde: wie wird er reagieren? Welcher Art wird seine Stellungnahme sein?

Jene grundsätzliche Skepsis der frühen Romane zeigt auch die erste Sammlung der Wellsschen Aufsätze „Ausgewählte Gespräche mit einem Onkel". Es findet sich da eine ausgezeichnete „Theorie der ewigen Trostlosigkeit", der zufolge lang angestrebte Reformen in der Geschichte stets so verspätet verwirklicht werden, daß ihre Verwirklichung immer schon auf neue Reformer stößt, denen sie nicht weit genug gehen, gemessen am Umfang und Inhalt der in der neuen Situation neu erkannten Bedürfnisse. Sehr originell ist im übrigen der Sozialismus — wenn man es so nennen will — dieses Erstlingswerks nicht. Erst die nun folgenden Jahre zeigen Wells beim Ausbau seiner Sozialkritik, und zwar vor allem in den Büchern „Ausblicke" (1901), „Die Menschheit wird" und „Eine moderne Utopie" (1905), die nicht zuletzt auf des Autors wachsende Beschäftigung mit der Geschichte schließen lassen; „the hope that is in history" meldet sich, der Pessimismus beginnt zu schwinden, bereits die „Lebensgeschichte der Demokratie", wichtigster Aufsatz der „Ausblicke", enthält ihn nicht mehr in jener ursprünglichen, „apokalyptischen" Form. Immerhin prophezeit er den Weltkrieg: „Die neue Demokratie wird in Kriege stolpern, und das Eröffnungsstadium des nächsten großen Krieges wird der katastrophale Zusammenbruch der eigentlichen Armeen sein, Schande und Unheil und ein blinder Zusammenprall zwischen verdummten, entsetzten, aufgepeitschten, einander mehr oder minder gleichenden Volksmassen". Den „Regierungen der Konfusion", die es, meint Wells, durch

„eifersüchtige und fremdenfeindliche Verfügungen, Tarifmanipulationen und Handelskriege" dahin kommen lassen würden, setzt er (vor allem in „Die Menschheit wird") die noch reichlich unklare oder mindestens unausgeführte Vorstellung einer „neuen Republik" entgegen, in welcher jeder Politiker vor Beginn seiner Laufbahn eine Art von Testprüfung ablegen muß... Dem modernen Bild des „totalen Staats" kommt Wells in Anbetracht der liberalen Grundidee hier erstaunlich nahe. Das Wirtschaftliche tritt noch ganz in den Hintergrund; Wells scheint seine Bedeutung zu dieser Zeit noch nicht voll erkannt gehabt zu haben. Auch zur Frage des Eigentums bezieht er keine eindeutige Stellung. Die drei Bücher üben aus grundsätzlichen Erwägungen schwere Kritik am parlamentarischen System. „Es ist offenbar," heißt es in „Ausblicke", „daß es in großen öffentlichen Fragen einen Kollektivwillen nicht gibt und im Bewußtsein eines durchschnittlichen Staatsbürgers nicht mehr und nicht weniger als blanke Indifferenz". Für das Jahr 1901 ist das ein deutlicher Satz, für unsere Zeit nicht, und mancher könnte versucht sein zu sagen, daß erst mit seiner Anerkennung Politik überhaupt beginne. Welche, ist aus ihm selbst nicht zu ersehen; Lenin würde ihm zugestimmt haben, Mussolini ebenfalls. Die Kritik, die er birgt, ist im Grunde eine formale, auf das Gesamt des politischen Lebens im Zeitalter des Liberalismus retrospektiv gerichtete. Sie scheint die „Wer wen?"-Frage außer acht zu lassen, die Frage nach dem zu fordernden Ziel der Politik desgleichen. Letzten Endes ist es Kritik am neunzehnten Jahrhundert, historische Kritik; solche kann einer politischen These als Fundament dienen, ist aber selbst keine — obschon Wells, der Wells von damals, sie zweifelsohne dafür hält, denn auch „Eine moderne Utopie" geht im Kern kaum darüber hinaus. Der Vermassung des politischen Lebens durch den Parlamentarismus setzt der Autor hier das — wiederum formale — Prinzip der Auslese und einer neuen Aristokratie des Charakters und Intellekts entgegen, am vergleichbarsten jener Wächterklasse bei Plato, dessen „Staat" sich Wells in den Grundlinien seiner Gesellschaftsanalyse und -klassifizierung hier offensichtlich zum Vorbild genommen hat. Freilich finden wir in seinem Buche nicht die Platonischen Wächter erwähnt, sondern den Orden der — Samurai, also Vertreter einer ziemlich inhumanen, sehr wenig fortschrittlichen, höchst antiliberalen und keineswegs rationalistischen Staatskonzeption. Für jene Phase in Wells' Entwicklung — eine Phase rein konstruktiven Denkens, beträchtlicher Weltfremdheit und romantischer Hingabe an die Ideale einer asketischen Vernunft — ist dieser Zug außerordentlich bezeichnend. Aber auf der Suche nach einer „neuen Aristokratie" bleibt auch der ältere Wells, wennschon seine Idee von ihr sich wandelt. Von dieser Wandlung wird noch zu sprechen sein.

Was bereits an den frühen Abhandlungen des Autors, nicht zuletzt der „Modernen Utopie", auffällt, ist dies, daß er sich offensichtlich keine Gedanken über die Bedingungen macht, unter denen seine mannig-

faltigen, den Umbau von Staat und Gesellschaft betreffenden Pläne innerhalb der gegebenen Kontinuität des historischen Werdens denn eigentlich realisiert werden könnten. Er fordert ihre Realisierung nur, und indem er seine Forderung auf den Nachweis ihrer rationalen Notwendigkeit stützt, die er aus der kritischen Darstellung der bestehenden Zustände ableitet, glaubt er, scheint es, auch den Aufweis jener objektiven Bedingungen schon geleistet zu haben. In seinen folgenden Werken ändert sich dies nicht. Wir werden noch sehen, daß es sich niemals geändert hat. Aber die Präzision der geleisteten Kritik nimmt nun zu, und zwar sehr rasch; zeitlich fällt diese Veränderung mit Wells' Tätigkeit in der Fabian Society zusammen, einer bekannten Vereinigung junger englischer Publizisten und Schriftsteller der sozialistischen Linken, nach dem römischen Feldherrn Fabius Cunctator genannt, dem sie taktisch nachzueifern, d. h. wachsam und abhold jeder unmittelbaren revolutionären Aktion abzuwarten gedachte, um dann im Endstadium der kapitalistischen Aera „auf dem Plan zu sein" und für eine allmähliche, unblutige Einführung des sozialistischen Systems zu wirken — ganz in der Art der revisionistischen Strömungen in den kontinentalen sozialistischen Parteien, mit denen sie von vornherein auch ihre Ablehnung des Klassenkampfes und der Marxschen Werttheorie verband, wobei der leitende Gedanke war, daß die Mehrheit der Nation zu den „Benachteiligten" zähle. Stark in ihrem Einfluß sowohl auf die Ideenbildung der englischen Arbeiterbewegung wie auf die sozialpolitischen Anschauungen der regierenden Kreise, stark vor allem im Verhältnis zum eigenen Umfang, legte sie auf die Zahl ihrer Mitglieder von jeher geringeren Wert als auf deren Qualität — zu den ersten 25 gehörten neben Wells G. B. Shaw, Bertrand Russell, Sidney Webb, Lord Cecil — und war bemüht, statt selbst den Weg ins Parlament zu suchen, in der „Durchdringung" der Presse, der Verwaltung und sämtlicher Parteien, die ihr auch bis zu einem gewissen Grade gelungen ist, ihren Zielen näherzukommen. Wells' „Elend der Profite" und „Sozialismus und Ehe", die in den Jahren 1907 und 1908 erscheinen, sind noch ganz im Sinne des Fabiersozialismus geschrieben und als „Fabian Tracts" von der Gesellschaft auch selbst verlegt und verbreitet worden. Jedoch es dauert nicht lange, und Wells beginnt sich wieder zu distanzieren. Er hatte bereits im Jahre 1906, noch vor seinen letzten und stärksten Bemühungen um ihre radikale Erneuerung und Umgestaltung, eine Kritik der Gesellschaft unter ihren Mitgliedern zirkulieren lassen, in welcher er seinen eigenen Standpunkt ausführlich entwickelt hatte und zu äußerst ungünstigen Schlüssen über die Aussichten des Fabianismus gelangt war — ein durch äußerste Schärfe des Tones auffallendes, „Fehler der Fabier" betiteltes Pamphlet, das die Gesellschaft der Faulheit und Ideenlosigkeit zeiht, der ideologischen Starrheit, der mangelnden Bereitschaft, mit den Mittelklassen in Kontakt zu geraten und sich auf ihre besondere Situation einzustellen, und zuletzt und in vorder-

ster Linie einer völlig unbegründeten Exklusivität, die sie dazu verleite, von einer sozialistischen Welt zu träumen, ohne den Weg dahin zu kennen, geschweige denn selbst zu beschreiten... Welches aber ist dieser Weg, der einzige nach Wells? „Macht Sozialisten und ihr werdet den Sozialismus vollenden; eine andere Möglichkeit gibt es nicht." In sehr prägnanter Form schließt dieser Satz das Wellssche Glaubensbekenntnis in sich ein. Seiner Analyse und Kritik öffnet er tiefere Einblicke in die Grundstrukturen Wellsschen Denkens als irgendein anderer, späterer. Die Menschen sind zu ändern, sie zuerst und erst durch sie die Zustände! Ein Antideterminismus kat exochen, eine elementare Ueberzeugung von der Ueberzeugbarkeit der Menschen durch Argumentation — der Liberalismus in höchster und reinster Vollendung! Shaw tritt dem entgegen. Monatelang währt der Streit. Es wäre unfruchtbar, hier seine Phasen zu schildern, genug, er endet damit, daß Wells sich zurückzieht und austritt. Dies geschieht 1909, drei Jahre nach dem Erscheinen jener Schrift. Eine Replik des Vorstandes, die Shawsche Diktion verrät, bezeichnet ihre Vorschläge als unpraktisch, illoyal und verwirrt.

Wells läßt sich nicht beirren, er schreitet auf dem als richtig erkannten Wege fort. Große Reisen nach dem Kontinent und eine nach den Vereinigten Staaten, persönliche Berührungen mit hervorragenden Zeitgenossen weiten seinen Horizont, zugleich wächst sein literarischer Ruhm. Von den bis zum Kriege erschienenen Büchern erzählenden Inhalts sind neben dem schon erwähnten, 1908 herausgekommenen „Luftkrieg" am wichtigsten „Kipps. Geschichte einer einfachen Seele" (1905), „Tono Bungay", „Der neue Machiavelli" (1909), „Die Geschichte des Herrn Polly" (1910) und „Die Ehe" (1912). Der Irrealismus der Vorlagen ist in diesen Romanen fast ganz geschwunden. „Kipps" und „Mr. Polly" sind von allen Wellsschen Romanen der Vorkriegszeit die autobiographischsten; sie behandeln den Zusammenstoß junger Leute aus dem Mittelstand, die über eine einfache, aber empfindsame Seele, einen geraden, folgerichtigen Gedankengang und zu wenig Geld verfügen, mit jener „Labyrinthwelt" des imperialistischen Zeitalters. „Tono Bungay" und „Der neue Machiavelli", in welchem das Weltbild des William Clissold in vielem vorweggenommen ist, sind die „privatesten" und zugleich humorvollsten Romane von Wells, äußerst gelungene, von scharfer Beobachtung und treffsicherer Schilderung getragene Abbilder der kommerzialisierten Londoner Zivilisation. In der „Ehe" übt Wells scharfe Kritik an der Suffragettenbewegung und zeigt, Nachkriegstendenzen vorwegnehmend, an einem Einzelfall ein sich langsam anbahnendes Kameradschaftsverhältnis zwischen den Geschlechtern als einzig mögliche Grundlage einer vernünftigen und sinnvollen modernen Ehe.

In diesen Jahren kündet der Krieg sich an. Wells weiß: die Demokratie wird ihn nicht verhindern. Ihr Bundesgenosse ist der Zar, und

der „ist militaristisch wie irgendein deutscher Kaiser" (Bericht von einer Rußlandreise, Anfang 1914). Seine Ueberzeugung von der Notwendigkeit einer Liquidierung des Parlamentarismus — zur Durchsetzung eines „liberalen Weltsozialismus" als Inhalt und Zweck antidemokratischer Herrschaftsformen, „wissenschaftlicher" Staatsführung — gelangt in diesen Jahren, unmittelbar vor dem ersten Weltkriege, auf ihren Gipfel. Der „Neue Machiavelli", in dem er, durch den Mund von Romanfiguren, diese Ueberzeugung am deutlichsten formuliert hat, ist ein äußerst hartes, nüchternes, illusionsloses Buch. Aber als der Krieg dann über England hereinbricht, geht mit Wells eine eigentümliche Wandlung vor sich. Er wird Chauvinist. Man kann nicht sagen, daß er es über Nacht geworden sei. Aber seine Stellung war entschieden, als er im kaiserlichen Deutschland die „ewige, barbarische Idee des Krieges, der Unterdrückung und jeglichen politischen Rückschritts" inkarniert sah, in der Entente das Prinzip einer kommenden freiheitlichen Weltorganisation — eine Anschauung, die, Wells' geistigen Standort als gegeben, ihre eigene Ueberspitztheit als natürlich vorausgesetzt, begründet erscheinen mag, wenn auch mit Vorbehalten, die Wells damals anfänglich selber gemacht hat: Die Demokratie, für die da gekämpft wurde, war ja nicht die Wellssche, die funktionelle, die „Für-das-Volk-" statt der „Durch-das-Volk-" Demokratie; sie war auch nur eine Tummelstätte partikularer Interessen. Aber sie schien ihm entwicklungsfähig, sie bekannte sich letztlich zu fortschrittlichen Ideen, wenn sie auch zumeist nicht nach ihnen handelte, während der Hohenzollernsche Imperialismus einzig zum Recht des Stärkeren sich zu bekennen schien. So lagen die Dinge, im August 1914, für Wells.

Seine Vorstellungen über den Ausgang des Krieges, wie er sie zu dessen Beginn entwickelt hat, sind von Wilsonscher Naivität. Wir begegnen ihnen in den 1914 und 1915 erschienenen Schriften „Der Krieg, der den Krieg beenden wird" und „Der Weltfriede". Beide scheinen dem heutigen Betrachter typische Produkte des zivilisatorisch-illusionären Missionsglaubens, der in jenem Kriege die besondere Ideologie der westlichen Welt gewesen ist: optimistisch-unverbindliche, im letzten Grunde unernste Eskapaden eines begeisterten Literaten . . . Eine Weltkonferenz, auf welcher die Vereinigten Staaten und andere Neutrale als unparteiische Richter vertreten sein müßten, soll nach erfolgter Niederwerfung Deutschlands den Weltstaat begründen, in dem dann alles für alle Zeiten so vernünftig wie möglich zugehen wird. Jede Rache müßte ausgeschlossen sein, des Grundsatzes eingedenk, daß die Entente sich nicht mit dem deutschen Volk, sondern mit seiner Regierung im Krieg befände. Noch „Herrn Britlings Weg zur Erkenntnis" (1916) ist aus dieser Haltung heraus geschrieben. Jedoch die lange Dauer des Krieges, die Nachrichten von deutschen Kriegsgreueln, vielleicht auch einfach eine gewisse wachsende Nervosität angesichts der feindlichen Ausdauer stimmen Wells um. Das Ausmaß der Veränderung, die

sich in der zweiten Hälfte des Krieges in seinen Schriften zeigt, ist auf den ersten Blick kaum zu begreifen, doch scheint es immerhin denkbar, daß jene mangelnde Fundiertheit, jene Illusionarität und Freischwebigkeit seiner Stellungnahme zum Krieg und der ewige Irrealismus aus dem W o l l e n, der für Wells so charakteristisch ist und ihn „Entwicklung" immer nur als Rahmenbegriff für geschehene Geschichte, niemals in der und mit der Entwicklung hat denken lassen, schon sein bloßes Verständnis für das, was vor sich ging, während der Zeit dieses Vorgangs trüben mochte — obschon er all das einst selber prophezeit und aus keineswegs national begrenzten Ursachen abgeleitet hatte. In Briefen und Artikeln und der Schrift „Die Elemente des Wiederaufbaus" (1916) fordert er in dieser zweiten Hälfte des Krieges die Beschießung Berlins, die internationale Militärbesetzung und allgemeine Demütigung Deutschlands. „Writer Wells would lynch Germans" schreiben die amerikanischen Zeitungen. Sein literarisches Werk schwankt während dieser Zeit zwischen nervöser Gereiztheit und einer überaus dünnen Ironie und ist im ganzen von eigentümlicher Blässe. Vor allem verraten die Romane „Gott, der unsichtbare König" und „Eine Bischofsseele" (1917) eine bei Wells erstaunliche Tendenz zu Schwärmerei und religiöser Ekstatik auf der Grundlage einer Mystifizierung und Sentimentalisierung des liberalistischen Fortschrittsglaubens, ja der Vernunft selber (ein Zug, der sich später in der „Offenen Verschwörung" wiederholt!). Bereits 1918, als er, Mitglied des Englischen Propagandakomitees, mit Northcliffe in Streit gerät, folgt die Ernüchterung, eine erste Ernüchterung: Wells kehrt zu sich selbst zurück, sein Chauvinismus verraucht, die Bücher „Im vierten Jahr" (1918), „Der britische Nationalismus und der Völkerbund", „Das unverlöschliche Feuer" (1919) und verschiedene Beiträge für Sammelschriften der englischen Liga für Völkerbund zeigen ihn wieder auf den alten Wegen. Bald ist er durch und durch Anhänger jener großzügigen und humanen Lehre, die mit Präsident Wilson über den Ozean reist. Dann tritt in Paris die Konferenz der Völker zusammen. Der Friede kommt, mit ihm die zweite Ernüchterung: man hat in Versailles nicht auf Wilson gehört, man hört auch nicht auf Wells. Angesichts des Weltvertrages, der das vierjährige Ringen beendet, aber die „neue Erde" nicht begründet hat, blickt er zurück und erkennt: es war gar nicht sein Krieg! Die Menschheit hat noch immer nichts gelernt. Sie wird auch nicht lernen, wird so lange nicht lernen, bis ihr nicht eine einheitliche Erziehung und ein einheitliches Bewußtsein ihrer Geschichte die Augen öffnet — eine Kantsche Erkenntnis, die Wells in jenen Monaten, Mitte 1919, zum unmittelbarsten Erlebnis wird! Ein Abschnitt der Geschichte ist zu Ende, er sieht zurück und weiter als bis 1914. Er schreibt (1920) „Die Grundlinie der Weltgeschichte".

So wird Wells zum Historiker und Pädagogen. Und damit beginnt die letzte und reifste Periode seines Schaffens, die ihn international berühmt macht, die Periode der Hauptwerke, mit denen sich diese

Arbeit vor allem beschäftigt und an die in erster Linie zu denken ist, wenn heute — wenigstens in der angelsächsischen Welt — von Wells wie von einem stehenden, einen bestimmten geistigen Standort fest umreißenden Begriffe die Rede ist. Die Hauptmerkmale seines Weltbildes und wesentlichsten Momente seines biologischen, historischen und politisch-soziologischen Denkens, als Elemente fast alle schon in den Werken der Vorkriegszeit nachweisbar, nehmen nun mehr und mehr Gestalt an und wachsen zur Einheit. Die Konzeption der „Grundlinie", die reine, von keiner prästabilierten, affektgebundenen Wertung beengte Objektion des Geschehenen, seine kausale Einordnung in den unendlichen Zusammenhang der Geschichte des Lebens auf der Erde, ist sicher kühn und in gewisser Weise auch neuartig und zeigt einen großzügigen und freien Intellekt am Werk. Ob sie in der Ausführung erfüllt worden ist, ob die Auffassung vom Wesen des Geschichtsprozesses, die ihr zugrundeliegt, nicht wieder ihre eigene Belastung, Relativierung und unwillkürliche Beengung bilden mußte, ist eine andere Frage, die noch zu beantworten sein wird. Jedenfalls hatte das Buch, das in klarer und übersichtlicher Anordnung und mit großer Anschaulichkeit eine ungeheure Fülle von Stoff bewältigt, gleich nach seinem Erscheinen einen riesenhaften Erfolg. Daß Wells, der ja kein „Fachmann" ist, sich bei seiner Ausarbeitung von Fachhistorikern unterstützen und beraten lassen mußte, versteht sich am Rand.

Natürlich findet das Werk nicht nur Beifall. Es ruft auch laute und geharnischte Proteste hervor, teils aus zünftlerischen, teils aus klerikalen Kreisen — Proteste, die dafür sorgen, daß Wells sich nicht völlig in die Vergangenheit verliert, über der „reinen Schau" nicht das Kämpfen vergißt. Die Hitze der Polemiken steigt, als er „the new teaching of history" fordert (gleichnamige Schrift von 1921). Schon 1920 war „Rußland im Schatten" erschienen, der Bericht von einer Reise nach Moskau und Petersburg, noch völlig beherrscht vom Entsetzen des reisenden Engländers über die tiefe Erschöpfung des Landes, das eben den Bürgerkrieg hinter sich hat, über die Oede der verlassenen Häuserreihen und die bäuerliche Primitivität, die „Kinderschuhe" des Regimes. „Welch ein Bourgeois er ist, was für ein Philister!" ruft, im Gespräch mit Trotzki, Lenin aus, als er ihm seine Unterhaltung mit Wells beschreibt. —

In diese Jahre fällt der Aufstieg der Labour Party. Wells ist mit ihrer politischen Linie nicht einverstanden, nach MacDonalds Regierungsantritt noch weniger als vorher. Aber von allen englischen Parteien steht sie ihm doch am nächsten, und da er die Unfruchtbarkeit der fabischen Strategie erkannt hat und zu diesem Zeitpunkte weiß: man muß in die Arena der wirklichen Politik hinab, um etwas auszurichten — so leiht er ihr die Unterstützung seines Namens und wird Mitglied. Seine Hoffnung, unmittelbaren Einfluß auf ihre Ideenbildung und praktische Haltung gewinnen zu können, erweist sich indes als

trügerisch; doch scheint es, daß sie von Anbeginn nicht eben stark gewesen ist. Wells sieht seine Aufgabe immer weniger in fabischer „Durchdringung" bestehender Institutionen und Organisationen, ebensowenig aber auch im politischen Tageskampf, dessen Pfade vorgezeichnet und ausgetreten sind ... Sein Bemühen geht nun immer stärker dahin, die Zeitgenossen zur radikalen Unzufriedenheit mit eben jenen Institutionen und Organisationen, mit eben jenem Tageskampf zu erziehen, — eine schwere Aufgabe, die neben manchem andern totale Klärung des Zeitbewußtseins, genaue Fixierung des geschichtlichen und denkgeschichtlichen Ortes, an dem die Menschheit angekommen ist, als unumgänglich voraussetzt. Das Empfinden dieser besonderen Mission, Bewußtseinsträger einer sich ihrem „Erwachen" nähernden menschlichen Gesellschaft zu sein, verbindet sich in Wells, nun er sich auf der Höhe seines Lebens und Schaffens fühlt, mit dem Bedürfnis nach persönlicher Rechenschaft. Beides durchdringt einander und findet seinen epischen Niederschlag in dem großen Roman „Die Welt des William Clissold", seinem theoretischen, in dem schon erwähnten, aus der „Lebenslehre", der „Weltgeschichte" und „Arbeit, Wohlstand und das Glück der Menschheit" bestehenden enzyklopädischen Sammelwerk. Doch vor der Besprechung dieser reifsten Werke des Autors sind noch einige Romane der ersten Nachkriegsjahre zu erwähnen, und zwar sind dies die Werke „Menschen, Göttern gleich" (1923), „Die Geschichte eines großen Schulmeisters" (1923) und „Christina Albertas Vater" (1925), von denen das erste, im Vorwurf und äußeren Aufbau, vielleicht aber mehr noch in der inneren Absichtlichkeit der Handlung, an Wells' frühestes Werk erinnert. Einsteinsche Gedankengänge müssen „herhalten", die phänomenale Reise einiger englischer Bürger verschiedenen Charakters, Standes und Berufs in das Land Utopia zu rechtfertigen, das, in eine fremde Raumdimension gelagert, sich in dieser „parallel" der unsern durch die Zeit bewegt ... Das Benehmen eines britischen Kriegsministers und einiger Vertreter der höchsten Londoner Gesellschaft in dieser von der unsern gänzlich verschiedenartigen Welt wird mit viel Witz und in breit ausmalender Behaglichkeit geschildert. „Die Geschichte eines großen Schulmeisters" birgt einen Abriß der Wellsschen, in „Arbeit, Wohlstand und das Glück der Menschheit" ausgeführten Pädagogik. „Christina Albertas Vater" behandelt, ähnlich dem späteren „Herr Blettsworthy auf der Insel Rampole" (1928), den Fall eines Geisteskranken, in dessen Halluzinationen, fixen Ideen, Wahnhandlungen usw. sich das „Unbehagen in der Kultur" und sehnsüchtiger Wille zur Freiheit, zu naturgemäßer Lebensführung und vernünftiger gesellschaftlicher Ordnung sinnfällig widerspiegelt.

„Die Welt des William Clissold" (1926) ist Wells' persönlichstes Werk und sein bedeutsamster Roman, ein Gedächtnis-, Bekenntnis- und auch „Entwicklungs"buch par excellence, die geistige Bestandsaufnahme eines bürgerlichen Menschen im bürgerlichen Zeitalter, ange-

füllt — allzu angefüllt! — mit Reflexionen und Meditationen eines reichen Unternehmers in mittleren Jahren, der inmitten schriller Disharmonien seiner Zeit auf seine Weise, vermittels eines gewaltigen, aufstapelnden Gedächtnisses, durch radikales Fragen und revolutionäre Prophetie, zur persönlichen „Beruhigung" strebt, ohne sie letztlich zu erlangen, ohne selbst seinen Plan einer „Offenen Verschwörung" — hier taucht zuerst dieser Gedanke auf — ausarbeiten und mit seiner Verwirklichung beginnen zu können, da ein Unfall seinem Leben ein vorzeitiges Ende setzt. Die Gedankenwelt des „Clissold" ist im übrigen von der der Enzyklopädie und der „Offenen Verschwörung" selbst in keiner Weise zu trennen. Alle diese Werke bilden ihre gegenseitigen Ergänzungen und sind als ein Ganzes anzusehen und zu behandeln. Die „Weltgeschichte" ist eine Erweiterung der „Outline". Der zweite Teil der Enzyklopädie — der zweite seiner Entstehung nach, in der Systematik des Gesamtwerks der erste —, die „Lebenslehre" (Science of life), ist wohl das spekulativste unter allen Werken des Autors. Wells entwickelt ihn ihm — unter Mitwirkung Julian Huxleys, eines Enkels seines einstigen Lehrers — ein großangelegtes biologisch-naturphilosophisches System, im wesentlichen eine Zusammenfassung von Gedankengängen des neunzehnten Jahrhunderts, aber unterschieden von ihnen durch seine unwillkürliche Wiedereinführung der teleologischen Naturbetrachtung, die vermutlich bedingt ist durch die Absicht des Werkes: für die historischen und politisch-soziologischen Teile der Enzyklopädie eine Unterlage zu schaffen in einer „totalitären" Anschauung der Entwicklung des Lebendigen überhaupt — aus der sich für diese anderen Teile dann notwendig eine für Wells charakteristische Vermengung von Betrachtungsweisen ergibt und damit das eigentlich Problematische seiner Lehre, das im einzelnen noch nachzuweisen bleibt. Der dritte und letzte Teil der genannten zusammengehörigen Schriften, „Arbeit, Wohlstand und das Glück der Menschheit" (1931) ist eine Sammlung politischer, pädagogischer, ökonomischer und kulturwissenschaftlicher Untersuchungen und das am eigentlichsten enzyklopädische der drei Werke. Eine kurze Zusammenfassung und knappere Formulierung ihrer Gedanken, zugleich die Ausführung eines in Wells schon lange keimenden Plans und in Form und Aufmachung ein wahrer Katechismus Wellsschen Ideenguts, ist die „Offene Verschwörung" (1928, erweiterte Auflage 1930). Von den Romanen dieser Jahre ist „Einstweilen" (1927) zu erwähnen, die Geschichte einer Lady, die des bloßen Ladyseins müde wird, ferner noch der literarisch glänzende „Diktator" (Die Autokratie des Herrn Parham, 1930), eine Satire auf den Faschismus aller Länder, die Geschichte eines historisch gebildeten, aber schlechtverdienenden Mittelständlers, der aus der Entdeckung, daß alles anders und das Zeitalter der Respektlosigkeit vor traditionellen Werten liquidiert werden müsse, die Kraft schöpft, sich — im Traum, in einer spiritistischen Séance — zum „Allerhöchsten Herrn"

des Britischen Reiches emporzuschwingen, in welcher Stellung ihm dann aber, außer einer Kriegserklärung, nichts einfällt. Wells' jüngste Werke, „Nach der Demokratie" (1932) und „Der Schatten kommender Dinge" (1933) variieren fast ausschließlich seine älteren Gedankengänge und Formulierungen, doch begegnet er sich in ihnen auch mit den Ideen der amerikanischen Bewegung der Technokraten, der er heute anhängt. Tatsächlich ist ein essentieller Unterschied zwischen ihrer Lehre und der seinen nirgends festzustellen; über die stillschweigenden soziologischen Voraussetzungen des Wellsschen politischen Denkens als einzig in den Vereinigten Staaten gegebene Realität wird in einem späteren Abschnitt noch einiges zu sagen sein.

Die vorstehende Beschreibung des Entwicklungsganges des Schriftstellers H. G. Wells kann und soll nicht mehr sein als ein Abriß, eine Skizzierung des literarischen Werdens dieses Mannes, der, Angehöriger der älteren „Dingkunst"generation der zeitgenössischen englischen Literatur, eine ihrer repräsentativsten Figuren ist und darüber hinaus vielleicht auch einer der besten Repräsentanten des modernen geistigen Engländertums liberaler Prägung überhaupt, wie es sich historisch entwickelt hat und auf die Gegenwart überkommen ist — eines Engländertums, das schon heute vielleicht nicht mehr das eigentlich „heutige" ist, das aber um so eher seine Wichtigkeit bewahrt, als das politische Gebilde, dessen menschliche Grundlage es so lange gewesen ist, aus diesem Heute weniger als je aus einem Zeitalter hinwegzudenken wäre. Den letzten ideengeschichtlichen Ursprung dieser spezifisch englischen und spezifisch Wellsschen Geistesart — sofern dieser Begriff eines „letzten" Ursprungs gestattet ist — hat man wohl am besten im Mittelalter zu suchen: es ist der Nominalismus, der Glaube an die transkategoriale Wirklichkeit der gegenständlichen Welt, der in England heimischer ist als irgendwo anders auf Erden und dessen Erscheinen in der Geschichte des Denkens auch Wells in seiner Weltgeschichte als einen Befreiungsakt von größter Tragweite gefeiert hat. Man muß das ganze Ausmaß dieser vorangegangenen ersten „Entzauberung" der Welt erfaßt haben, um die Triumphe der naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise im neunzehnten Jahrhundert und vor allem am Ende des neunzehnten Jahrhunderts ganz ermessen zu können — Triumphe, die wir als solche heute kaum noch zu sehen gewohnt sind, weil es uns vergönnt ist, sie als selbstverständlich hinzunehmen. Die fortschreitende Vergegenständlichung der personalen Umwelt, in genetischer Einheit verknüpft mit der immer totaleren Ablösung des Individuums aus urwelthaften, „magisch-mythisch-mystischen" Bindungen in den Zeitaltern der Renaissance, der Aufklärung und des Liberalismus, dehnt sich bei Wells auf das als Einheit verstandene Ganze des menschheitlichen Lebenszusammenhanges aus, der sich von anderen Gliedern eines größeren Zusammenhanges des Lebens dadurch unterscheidet, daß in der von ihm vergegenständlichten Welt der Mensch als einziges Wesen

solcher Vergegenständlichung fähig ist, wodurch sie ihm zur Pflicht und er selbst der Sinnträger des kosmischen Geschehens wird — vorausgesetzt, daß er seine Aufgabe, zu erkennen, zu richten, zu planen und zu handeln, begreift und ihr nach besten Kräften gerecht wird. Dies ist der metaphysische Untergrund des Werkes und der Lehre von H. G. Wells; seine Bewährung in den politischen und gesellschaftstheoretischen Gedankengängen, wie sie uns im Zusammenhang und in systematischer Verknüpfung vor allem in den späteren Werken des Autors begegnen, ist eigentliches Thema dieser Untersuchung.

B.

Analytische Betrachtung der sozialen Ideenwelt im Werke H. G. Wells'.

I. Wells als Historiker und Gesellschaftskritiker.

Wells' Idee von einer künftigen menschlichen Gesellschaft hat seine Auffassung von der bestehenden zur inneren Voraussetzung. Aber sie hat sich nicht aus ihr entwickelt. Wir haben gesehen, daß Wells sein Werk nicht „enthüllend" — etwa im Sinne der naturalistischen Romanciers —, sondern spekulierend begann. Gegenstand seines Denkens ist nicht von vornherein und vor allem die Gesellschaft, sondern der Mensch als Naturtatsache. Aber eben diese Anschauung des Menschen läßt ihn statt zum literarischen Individualisieren zur Versenkung in die Zusammenhänge gelangen, in welchen der Mensch steht. Er sieht ihn als species, also muß er dahin kommen, innerhalb der species die Varietäten zu unterscheiden. Das aber sind nicht nur die menschlichen Rassen. Als Darwinist und Huxley-Schüler ist es Wells ein leichtes, in differenten sozialen Lagen differente Umwelten zu erblicken, in denen sich, auf dem Wege der Einpassung in ihre Lebens- und Wirkräume, die Art selber verändert. Soziale Gruppierungen — für deren Abgrenzung Wells die Kriterien des B e r u f s als solchen den rein ökonomischen stets vorzieht — sind, so gesehen, biologische Varietäten auf einer höheren Ebene, von der zweifelhaft ist, ob es allein die des Bewußtseins sein muß. Ja in der „Zeitmaschine" wird die Frage der sozialen Bewußtseinsdifferenzierung von Wells überhaupt nicht eigentlich berührt. Die Vision des Morlockenzeitalters ist als letzte Stufe einer Genesis gedacht, deren erste die gesellschaftliche Wirklichkeit darstellt, welcher der Autor in seiner Zeit begegnet. Zu dieser Wirklichkeit aber gehören ja nicht nur die „Zustände" der proletarischen Existenz als solche, sondern auch das Bewußtsein der Proletarier als Klasse, das in jedem Falle ihrem Menschsein und dem Sein von Menschengesellschaft verhaftet ist. Daß Wells die Realkomponente dieses partikularen Eigenbewußtseins sozialer Varietäten als Cohärens der biologischen Einheit der menschlichen Gesellschaft in seine Anschauung der Zustände nicht

einbezieht, macht diese als Grundlage seiner Vision eigentlich schon unbrauchbar, die Vision selbst in einer höheren Bedeutung unwahrscheinlich, weil nicht zwingend genug. Man mag einwenden, daß es sich bei der „Zeitmaschine" um ein allzu frühes Werk handle. Aber eben weil es das früheste ist, weil Wells' erste und ursprünglichste Begegnung mit der sozialen Welt in ihm sichtbar wird, erscheint es mir in besonderem Grade wichtig. Die „Zeitmaschine" und alle frühen Romane von Wells, ebenso aber die „Ausblicke" und „Eine moderne Utopie" beweisen, daß die Haltung, die Wells der Realität gegenüber einnimmt, nicht zunächst eine verstehende, sondern eine richtende ist. Er verbindet seine Schau der Zustände mit der unbewußten Fiktion, daß er sie allein erschaut. Soweit er dabei aber außer auf physische „Verhältnisse" auf Objektivationsansprüche fremder Bewußtseinstypen stößt, funktionalisiert er sie auf die Ebene des Psychologischen. Daß die Beziehungen zwischen Sein und Bewußtsein in dieser Ebene allein nicht zu fassen sind, scheint ihm nicht in den Sinn zu kommen, ebensowenig, daß er diese Funktionalisierung konsequenterweise auf sein eigenes Denken ausdehnen müßte, an dessen Normen als an absoluten er jedoch niemals gezweifelt zu haben scheint. So sieht er denn die soziale Wirklichkeit wie eine unrationelle, fehlerhafte oder gar leerlaufende Maschine und ihre Umkonstruktion für unerläßlich an. Aber ist diese Analogie berechtigt? Offenbar ist sie es nicht, denn Wells ist nicht der Ingenieur der Maschine, er hat keine Macht über die Zustände, und wenn er ihre Veränderung fordert, muß er sich an die — Oeffentlichkeit wenden, also an ein Konglomerat sozialer Bewußtseinstypen, an etwas, das selbst sich im Zusammenhange der geschauten und gerichteten Zustände bewegt. In dieser Unstimmigkeit liegt schon ein Ansatzpunkt zur Kritik. Doch ich wollte diese damit hier nicht vorwegnehmen. Es genügt zunächst, den methodischen Unterschied zwischen einer in der Totalität der Entwicklung denkenden, verstehenden Soziologie und der Wellsschen, die Dinge von außen angreifenden Kritik zu charakterisieren, deren Verständnis die Kenntnis dieses Unterschiedes voraussetzt. Schon in den beiden autobiographischsten Romanen seiner Frühzeit, „Kipps" und „Mr. Polly", läßt Wells seine Helden, die eindeutig als Söhne des Kleinbürgertums gezeichnet sind, bewußtseinsmäßig nicht im sozialen Spannungsfeld selber, sondern über diesem auftreten; es ist das Ganze der englischen Gesellschaft, mit dem sie sich auseinandersetzen und zu dessen persönlicher, rein persönlicher Ablehnung sie vorstoßen. Eigentlich sind sie selbst am sozialen Prozeß gar nicht aktiv beteiligt, sondern werden ständig dessen Opfer, Opfer einer Blindheit, eines „Labyrinthischen", das als solches vom Gesamtgeschehen abstrahiert und abstrakt reflektiert wird. Reflektiert — das wird in allen Wellsschen Erzählungen in enormem Maß! Was aber in ihnen geschieht, zeigt meistens die schon erwähnte Tendenz, sich aus dem Zusammenhang des Geschehens, wie er der durchgängigen Erfah-

rung gegeben ist, zu entfernen, und selbst dort, wo diese Tendenz fehlt, wo die Vorlage realistisch ist, erscheint ein bestimmtes Charakterbild der kritisierten Gesellschaft schon als vorausgesetzt. Wo dieses erzählerisch belegt und gestützt ist durch unreflektierte Sichtbarmachung des innergesellschaftlichen Geschehens selbst, seines tiefen Mangels an praktischer Vernunft, seiner Notwendigkeit, seines Wie und Warum, — kurz durch seinen literarischen V o l l z u g, ist das kein Einwand. Ein solcher ist aber bei Wells kaum irgendwo zu finden.

Seine soziale Kritik ist darum nicht weniger wirksam, ihre Argumente nicht minder stichhaltig. Aber, und dies ist wesentlich, die Wirklichkeit ist Wells nicht unmittelbar gegeben. Ich habe bereits darauf hingewiesen, daß er wenigstens als Erzähler nicht Psychologe ist. Wells beherrscht die antithetische Form, jedoch die Antithetik ist eine rein gedankliche und hat selbst dort, wo Thesis und Antithesis in Charakteren repräsentiert sind, mit einer wahrhaft epischen Realdialektik nichts zu tun. Die Charaktere aber sind typische. Sie sind aus dem Willen des Autors geboren, Erscheinungen, die in der Ebene des Sozialen liegen, in ihnen wie in Brenngläsern sichtbar zu machen, also rationalen Ursprungs, was ihre nachträgliche Psychologisierung nicht ausschließt; nur ist diese dann stets eine rückwärtige, analytische, selber rationale. Wells' Figuren sind nicht „gewachsen", mindestens vollzieht sich ihr Wachstum nicht in den Kapiteln seiner Romane; im Sinne einer eigentlich epischen, d. h. verstehenden, spürenden, „schaffenden" Psychologie sind sie gänzlich unpsychologisch. Aber ihre Verhaltensweisen als die Weisen ihres Erscheinens in der „zwischenmenschlichen", der sozialen Sphäre sind richtig, weil sie auf guter Beobachtung eben dieser Oberfläche des Zusammen- und Gegeneinanderlebens der Menschen beruhen, die sich, von hier aus gesehen, unter Typen subsumieren lassen. Wells ist in seinen Romanen — auch hier die Verwandtschaft mit amerikanischem Geist! — durch und durch Behaviourist, was nicht hindert, daß er sich (s. „Clissold", I; „Arbeit, Wohlstand etc.", II) zur psychoanalytischen Schule bekennt — hier aber immerhin zur objektivierenden Richtung neigt, mehr zu Jung als zu Freud. Dies kann nur auf den ersten Blick verwunderlich scheinen. Der — in vorsichtigerer Fassung sicherlich plausible — Gedanke des überpersonalen Unbewußten, das auf seinem Weg durch die Geschichte in Urbildern, Symbolen und Mythen, in Stilqualitäten des Denkens, der Gesinnung und der künstlerischen Gestaltung und den verschiedenartigen, aus kollektiver Hoffnung und kollektiver Verzweiflung geborenen politischen und religiösen Glaubenslehren sichtbar wird, steht den Grundsätzen des „Wellsianismus" nicht nur nicht entgegen, sondern wird von diesem geradezu gefordert. Wie bereits betont, verneint Wells den Realitätscharakter des Psychischen keineswegs; er funktionalisiert ja selbst das Bewußtsein, insofern es in der Ebene des Psychologischen auftritt, auf diese, ohne die besondere Seinsweise der Bewußtseinsinhalte, ohne die

Unbedingtheit des Wahrheitskriteriums genügend zu berücksichtigen (s. z. B. die psychoanalytische Marx-Studie im „Clissold", I!). Indem Wells die Geschichte auf so psychologistische Weise als Einheit begreift, die auf einer bestimmten Stufe ihrer Entwicklung als wiederum von allem Anfang an einheitliches Bewußtsein ihrer selbst, das nun planend wirksam werden soll, in den Köpfen einer erst kleinen, dann wachsenden und immer größer werdenden Menschengruppe erscheint, bedarf er, um dieses Erscheinen einsichtig zu machen, geradezu eines solchen „Ueber-Es" als einer fundamentalen, vor aller Apperzeption bestehenden Gleichgestimmtheit der Seelen (s. etwa Wells über „Schlagworte" in „Arbeit, Wohlstand etc.", I, S. 97: „Eine Anzahl von Leuten biegt ungefähr gleichzeitig um eine Ecke, und alle äußern das Gefühl, daß sie nun in einer neuen Richtung gehen, unvermeidlich durch dieselbe Wendung, die zu gebrauchen sich bis dahin keiner träumen ließ."). Wells' oft ausgesprochene Forderung einer Vertiefung der sozialpsychologischen Forschung gehört gleichfalls hierher. Daß eben jenes Erscheinen den Rahmen des Psychologischen sprengt, daß das menschliche Bewußtsein seinem Wesen nach nicht nur die Oberfläche des Seelischen, sondern zugleich auch bewußtes Sein ist, scheint er nicht anzuerkennen. Er glossiert Hegel und den Hegelianismus. Er gibt zu, daß sich der Fortschritt im einzelnen nicht geradlinig zu vollziehen brauche; aber auf der „Linie" als solcher — etwa im Sinne der Geschichtsphilosophie Voltaires, für dessen Schüler sich Wells an vielen Stellen seiner Werke erklärt hat — besteht er. Man muß sie, meint er, nur in der Vergangenheit deutlich erkennen, um sie auf Grund seines Bewußtseins von ihr rationeller weiterzuführen, als sie es selbständig je vermocht hat — auf eine Formel gebracht: das liberal-fortschrittliche Bewußtsein Wellsscher Prägung „greift", indem es sie erkennt und aktiv gestaltet, in die Geschichte als ein (unerkannt) Irrationales, es rationalisierend, ein; da es sich selbst als von seinen Gegenständen Unabhängiges, seinen Akten Nicht-Veränderliches setzt, kann es sich im geschichtlichen Prozeß nun immer nur als im Kern unwandelbare, keinen äußeren Gesetzen als den psychologischen ihres Erscheinens und Auftretens unterworfene Einheit begreifen, Korrelat, vielleicht nur „andere Seite" der Einheit des Geschichtlichen an sich, von welcher Wells so überzeugt ist („History is one", kleinere Schrift von 1919; siehe auch den Schlußabschnitt und verschiedene Passus der „Weltgeschichte"!). Indem Wells, der Historiker, das geschichtliche Geschehen a posteriori betrachtet, sieht er es in der kristallinischen Starre seines Vollendetseins. Die Einheit, von der er spricht, durchschaut er nicht als Synthese, als Ergebnis einer elementaren Dialektik; denn diese wird selbst nun durch die aus ihr gewordene Einheit verdeckt. Diese Einheit aber, diese durchgängige „Linie" kann in der Geschichte nur sehen, wer von außen — eben in der Haltung des Unbeteiligten, des „Naturwissenschafters" — an sie herantritt; für den „homo politicus",

der sich in ihrem Bereiche bewegen, aus ihrer Erfahrung Richtlinien seines Handelns schöpfen will, muß sie, zum politischen Prinzip erhoben, notwendig zur Fiktion werden; müssen andere, dem „Innern" des Geschichtsprozesses verhaftete Leitvorstellungen an ihre Stelle treten, soll das utopische Bewußtsein die Strukturen des unbefriedigenden Seins, das es deuten und in das es verändernd eingreifen will, nicht von Grund auf verfehlen. Es wird noch aufzuzeigen sein, wie in dieser „einheitlichen" Sichtweise, dieser spezifisch Wellsschen Auffassung vom Wesen des Geschichtlichen letztlich auch die Besonderheit seines politischen Praxis-Begriffes ihre Wurzel hat.

Wenn ich nun versuche, die Grundzüge der Wellsschen Sozialkritik deutlicher herauszustellen, so ergibt sich schon aus dem Vorstehenden, daß man ihren Schwerpunkt, obschon Wells doch in der Hauptsache Erzähler ist, nicht in seinen Romanen zu suchen hat. Nicht aus einer bestimmten Darstellung der Wirklichkeit selber heraus, zu welcher der Autor in kritischem Verhältnis steht, sondern in Reflexionen und Dialogen über jene wird dieses sichtbar. Selbst hier, im erzählenden Teil des Werkes, ist also die Kritik eine theoretische, doch bedeutet dies bei Wells keineswegs eine Blässe literarischer Art. Auf seine typologische Begabung habe ich schon hingewiesen, desgleichen auf seinen Humor. Das theoretisch Erkannte wird in seinen Romanen nicht episch abgeleitet, sondern stellt seinerseits der Handlung bestimmte Aufgaben oder setzt ihr wenigstens einen ideologischen Rahmen — oder es läuft, in eben jenen Reflexionen und Dialogen, neben ihr her. In manchen Romanen ist die Typenzeichnung äußerst gelungen, der Aufwand an satirischer Kraft bedeutend. Es sind dies vor allem die Bücher „Christina Albertas Vater", „Menschen, Göttern gleich", „Einstweilen" und, wohl an erster Stelle, „Der Diktator (Die Autokratie des Herrn Parham)", auf das ich weiter unten noch zurückkomme. Von einer Analyse der Wellsschen Stilmittel muß ich im Zusammenhange dieser nicht literarhistorischen Arbeit freilich absehen und mich auf die Inhalte der geübten Gesellschaftskritik beschränken. Da diese einmal im wesentlichen theoretischer Natur ist, so ist nicht zu verwundern, daß ihre größte Verdichtung sich nicht in Wells' erzählendem Werk, sondern in seinen betrachtenden und postulierenden Schriften findet, ja daß sie ihrer eigenen Systematik nach mit dem G e s c h i c h t s b i l d des Autors untrennbar verknüpft sind. Knotenpunkt dabei ist das auf beiden Betrachtungsebenen liegende Phänomen des Britischen Reichs und der englischen Gesellschaft.

Die Stellung, die Wells diesem Reich und dieser Gesellschaft, dieser seiner eigentlichen Umwelt gegenüber eingenommen hat, ist aus dem Erlebnis der Planlosigkeit entwickelt, unter dessen Herrschaft seine Jugend steht. Man kann sagen, daß er die Problematik des viel-

fältigen und unübersichtlichen Gebildes, British Empire genannt, wie kaum ein anderer Engländer erfaßt hat — erfaßt bis zu den Grenzen, die von seinem eigenen, so überaus englischen Denken gesetzt sind ... Auf den ersten Blick sind diese freilich kaum zu erkennen. Subjektiv ist Wells' Gesellschaftskritik frei und tatsächlich unbegrenzt, und sie begreift sich auch selbst als die freiestmögliche, wenn Wells vom Marxismus als dem trügerischen und haßbeschwerten Erlösungsglauben zu kurz Gekommener spricht, unzufriedener Arbeiter und herabgekommener, das Kleinbürgertum verachtender Aristokraten. Der Mentalität vor allem dieses letzteren Typus, den er in Kreisen englischer Kommunisten vielfach entdeckt zu haben scheint, stellt er als eine gesündere und aussichtsvollere die eines gebildeten und aufgeklärten, fortschrittlichen Unternehmers (William Clissold) gegenüber, der in der Rationalität seiner eigenen Tätigkeit einen Ansatzpunkt zu affektfreier und wahrhaft moderner Gesellschaftskonzeption entdeckt. Der Begriff der Klasse ist völlig eliminiert, und mit ihm wird jedem Versuch, das soziale Leben der Vergangenheit und Gegenwart in „Systeme" zu gliedern — das „feudalistische", das „kapitalistische" usw. — die Berechtigung abgestritten, weil „das soziale Leben einem riesenhaften Wasserlauf" gleiche, „in dem die verschiedensten Strömungen und Wirbel gegeneinander wirken". Und „Kapitalismus und Feudalismus sind theoretische Systeme ... Es hat bisher im sozialen und wirtschaftlichen Leben der Menschheit überhaupt noch kein wirkliches System gegeben." Ein solches erst zu schaffen, ist „die nächste Aufgabe, die das Abenteuer des Lebens dem Menschen stellt". („Clissold", I, S. 178.)

Nach allem über die Methodik des Wellsschen Vermeinens und Denkens schon weiter oben Gesagten wird man über diese Sätze kaum erstaunt sein. Vor allem der letzte erklärt sie vollauf. „System" hat bei Wells nicht Erkenntnisbezug — der Begriff ist für ihn rein voluntär, und die Wirklichkeit kann nur systematisch sein, wenn sie, wie sie ist, gewollt und geplant ist —, nie also in der Vergangenheit oder Gegenwart! Dies stimmt mit dem Bilde überein, das sich der Wellssche „Liberalsozialismus" von sich selbst entwirft: Das Leben der Menschen, wie die Geschichte es überliefert, ist ein „Strudel", ein „Durcheinander", eine „Unordnung", die biologischen Gesetzen folgt; auf einer bestimmten Stufe der historischen Entwicklung aber, die im zwanzigsten Jahrhundert erreicht ist, zwingt die Situation, in die sie sie geführt hat, die Menschen, die ihnen eigene „Naturanlage" des Sichbewußtmachen- und Denkenkönnens zu entwickeln und ihr Zusammenleben zu „systematisieren". Inhaltlich mahnt diese Auffassung am ehesten an Darwin; ihrer geistigen Form nach wurzelt sie in der englischen nominalistisch-empiristischen Ueberlieferung: „System" ist eine Kategorie, ein „Name", noch dazu ein besonders übergreifender, assoziierender und abstrahierender und also ohne ernsthafte Bedeutung für die Erkenntnis. Aber ist nicht die „unbewußte Entwicklung", diese „Linie" (Outline!), die

sich einem roten Faden gleich durch die Geschichte zieht, eine noch viel „allgemeinere" Vorstellung? Und liegt nicht bei Wells eine Verwechslung von Systematik (des Bewußtseins und Willens) mit systematischer Erkenntnis gegliederter und gestalteter Gegenstandsbereiche wie dem der Geschichte (auch der „unbewußten", „unsystematischen") vor? Wie dem auch sei, die wesentlichsten Gesichtspunkte der Wellsschen Geschichts- und Gesellschaftsbetrachtung liegen nun klar zutage: das „Geplante" gegen das „Zufällige", das „Gewollte" gegen das „Gewordene"! Das Britische Reich aber und die englische Gesellschaft sind nicht geplant und gewollt, sondern zufällig und geworden.

Das hatte schon der junge Wells vor allem Studium der Geschichte zutiefst erfahren! Für Wells, den Angelsachsen, der dieses Studium hinter sich hat, ist es nicht schwer, sich zu orientieren: es gibt eine andere Welt, die der seinen nahe und durch unzählige Fäden verknüpft und also besonders gut, klar und genau zu erkennen ist, aber dennoch ihre Gegenwelt: Amerika! Ein Reisebericht des Vierzigjährigen, nach seiner Rückkehr aus der neuen Welt (1906) verfaßt, sieht die große Republik noch nicht in diesem hellen Lichte; erst nach dem Krieg, offenbar beeinflußt vom 1919 zutagegetretenen Kontrast zwischen den freien und großzügigen Ansichten des Präsidenten Wilson und dem kleinlichen Haß, dem die Neuordnung Europas entsprang, ist Wells zu seiner heutigen Einschätzung der Bedeutung und besonderen Stellung Amerikas unter den Nationen gelangt. Ueber das Werk des amerikanischen Verfassungskongresses von 1787 finden wir in der „Weltgeschichte" diese Sätze: „Dieser Stand der Dinge bezeichnet eine bestimmte Stufe in der Befreiung des Menschen von althergebrachten Gebräuchen, einen entschiedenen Schritt vorwärts auf dem Wege zu bewußter und überlegter Neuordnung seiner Lebensverhältnisse, damit sie seinen Bedürfnissen und Zwecken entsprächen. Es war auch eine neue Methode, die da in menschlichen Angelegenheiten in Anwendung kam. In den modernen europäischen Staaten hatte sich Einrichtung nach Einrichtung langsam und planlos aus Früherem entwickelt. Die Vereinigten Staaten wurden geplant und geschaffen." (III, 100.) Mit dieser Betrachtung der amerikanischen Entstehungsgeschichte ist die Kritik des Mutterlandes, seiner Institutionen und des Wesens dieser Institutionen eigentlich schon gegeben. Den Widerspruch, auf welchen Wells in der Betrachtung der heimischen Verhältnisse überall stößt, hat er im „William Clissold" am reinsten und stärksten zum Ausdruck gebracht. Die „Welt des William Clissold" ist vernunftbeherrscht; sie ist von jener Rationalität, die die Entwicklung der Produktionsweise und der technischen Wissenschaften mit sich gebracht hat, und die sich in England als Ergebnis einer Sozialgeschichte darstellt, welche an sich nichts weniger als rational, d. h. geplant ist — vielmehr das Ergebnis eines „zufälligen" Werdens, in dem die Tradition eine übermäßig wichtige Rolle gespielt hat (die sie zudem noch immer weiterspielt!). Auch der „freie Spiel-

raum der Kräfte", der der kapitalistischen Struktur der amerikanischen Wirtschaft rechtlich zugrundeliegt, ist ja, anders als in England, nicht geworden, sondern durch den Tenor der verkündeten „Menschenrechte" und den Verfassungsakt selber ausdrücklichst „gesetzt"; mithin unterliegt sein Funktionieren doch der Kontrolle einer letzten kollektiven Instanz (was gegenwärtige Erscheinungen in der Politik und Wirtschaft der Union ja bestätigen!). Kein Wunder nun, daß jene Clissoldsche Rationalität des privaten Blickfelds, die Produkt, nicht „Qualität" englischer Sozialgeschichte ist, mit der Zufälligkeit und Unzweckmäßigkeit der von dieser geschaffenen Institutionen, soweit sie in Gegenwart und Zukunft hinein bestimmenden Einfluß geltend machen oder wirklich ausüben, in Widerstreit geraten muß, woraus sich für den einzelnen Träger des Vernunftprinzips die Notwendigkeit der politischen Bekämpfung dieser Institutionen ergibt. Das aber heißt für Wells/Clissold nicht: Kampf gegen die partikularen Gesellschaftsinteressen, die hinter ihnen stehen oder auf Grund ihrer Machtposition den besten Gebrauch von ihnen machen können, sondern: gegen ihren „Geist"; ihre Unzweckmäßigkeit (für wen!?) als solche; das „Menschlich-Unbewußte", das ihnen (nach Wells, der stets dazu neigt, in Erkenntnisabstraktionen kausale Reduktionen zu sehen) ursächlich zugrundeliegt. Da diese „Ursachen" nur unter bestimmten soziologischen Bedingungen in einem bestimmten politischen Sinne wirksam werden können und eine politische Betrachtung sie selbst als konstant vorauszusetzen hat, mithin nicht die eigentlichen Determinanten geschichtlichen Geschehens in ihnen erblicken kann, wäre eine Untersuchung dieser Bedingungen — und das heißt: eine Untersuchung der tatsächlichen sozialen Dynamik, wie sie geschichtsbildend gewirkt hat und noch immer wirkt — die notwendige Konsequenz. Eine Untersuchung solcher Art hat Wells aber nirgends geführt.

Für seine Pädagogik ist diese die Aufgabe der Psychologie für die soziologische Interpretation der Geschichte übertreibende Betrachtungsweise zweifellos fruchtbar gewesen; als Historiker und Gesellschaftskritiker, wie weiterhin auch als Politiker und Weltstaat-Prophet, läßt er sich ständig von ihr verleiten, in dem ihn bewegenden politischen Problem ein seinem Wesen nach individuelles und pädagogisches zu sehen, die „Menschen" gegen die „Zustände" abzugrenzen und so zu dem Schluß zu gelangen, die Menschen brauchten das Elend und die Fehlerhaftigkeit der Zustände bloß begreifen zu lernen, um sie zu ändern, weswegen man es ihnen so oft wie möglich sagen müsse. Natürlich findet sich dieser Schluß bei Wells allenthalben nur in gemäßigterer und differenzierterer Form, aber er bildet doch den Untergrund, auf den eine Analyse seiner Lehre schließlich auftrifft. Die Folge hiervon ist, daß Wells' Gesellschaftskritik am Psychologischen geradezu festhaftet, und das heißt, soweit seine Erzählungen in Frage kommen: am Einzelnen — aber am Einzelnen eben nur als dem Träger eines

überpersonalen, „kollektiven" Unbewußten —, am Typus also! Und so kämpft im „Clissold" der vom Helden des Romans vertretene Typus gegen den „alten" Typus des Unternehmers, seinen Teilhaber Steinhart; so in „Menschen, Göttern gleich" der Typ des liberalen Intellektuellen, Mr. Barnstaple, gegen die mit ihm in den „andern Raum" verirrten Vertreter der höchsten Londoner Geburts- und Finanzaristokratie. Ausgezeichnet erhellt diese Sichtweise etwa aus folgenden Sätzen des „Clissold" (II, S. 292): „Das ist ein vernachlässigter Faktor, mit dem man in der Geschichte des britischen Weltreiches während der letzten 100 Jahre zu rechnen hat. Das ist etwas, was der ausländische Beobachter noch zu beachten hat: eine immer größere Zahl der in diesem Lande einflußreichen und leitenden Männer haben durch diese ganze Periode hindurch die bildsamsten Jahre ihres Lebens unter dem Einfluß der denkbar unlebendigsten, unternehmungsärmsten, beschränktesten, konservativsten und in der unklarsten Weise egoistischen Typen verbracht. Wir haben unsere herrschende Klasse geistig, so wie der rückständige Bauer in Essex seine Schweine körperlich, von jenen Individuen gezüchtet, die für den offenen Markt nicht tauglich waren." — Wohl am besten aber — im Vorwurf wie in der Ausführung — hat Wells einen Ausschnitt des innerpolitischen Kampfes fast aller Länder West- und Mitteleuropas nach dem Weltkriege in seinem Roman „Der Diktator" in die Form einer Auseinandersetzung zwischen C h a r a k t e r t y p e n gebracht. In der „Kollektiv-Trance" einer gemeinsamen spiritistischen Sitzung streitet der außerordentlich sachliche, außerordentlich amerikanische Londoner Geschäftsmann Sir Bussy Woodcock siegreich gegen den Helden des Romans, den jungen Historiker und Publizisten Parham, der anfangs an Nationalhymnen, Fahnen, Denkmälern, Schlachtkreuzern und geschichtlichen Reliquien hängt und sich zuletzt, durch das Erlebnis seines „astralen" Diktatorentums erschüttert, ins Privatleben zurückzieht . . . An Anspielungen vor allem auf die gegenwärtigen Verhältnisse Italiens ist der Roman reich. In ihm wie in „Menschen, Göttern gleich", wo dem britischen Kriegsminister, weil er nichts anderes gelernt hat, in der Welt der freundlichen und hochzivilisierten Gastgeber kein anderer Gedanke kommt als dieser: diese Welt mit Waffengewalt zu erobern und den Union Jack über ihr zu hissen — bemüht sich Wells, die nationale und internationale Unordnung und Unvernunft, einschließlich der Einrichtung des Krieges als Mittel zwischenstaatlicher Auseinandersetzung, auf Einflüsse des Milieus und der Erziehung zurückzuführen, die den zahlreichen, in den „Personae" der Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts noch immer lebendigen animalischen Regungen und Gelüsten zugute kommen und sie begünstigen. — Zusammengefaßt finden wir diese Gedankengänge in dem Kapitel über „Die Regierungen der Menschheit" in „Arbeit, Wohlstand und das Glück der Menschheit", Band II. Wells beschreibt hier verschiedene traditionelle Einrichtungen des Vereinigten Königreichs. „Warum tragen zum Bei-

spiel die Gardegrenadiere ungeheure Bärenfellmützen? Wo macht man diese Mützen und was kosten sie? ... Diese armen Schildwachen tun nichts. Die wirkliche Hüterin der Ordnung, die Polizei, steht daneben, um die Schildwachen vor Belästigungen zu schützen und die Würde der Bewohner des Palastes zu wahren." Und: „Man weiß im allgemeinen sehr wenig über die Motive und Methoden der Leute, die den Aufputz des Militärs entwerfen und variieren. Man könnte vielleicht in manchen Gegenständen, die auf den ersten Blick zwecklose Anhängsel und Zierate zu sein scheinen, eine recht interessante Symbolik entdecken." (S. 264.) Natürlich weiß Wells, daß Erscheinungen wie diese im politischen Kräftefeld seines Landes eine geringe Rolle spielen; allein er nimmt sie als Symptome, und in diesem Sinne kommt ihnen tatsächlich eine starke Bedeutung zu. Das gilt auch — um weitere Beispiele zu nennen — für seine im gleichen Band enthaltene Kritik an der Systemlosigkeit im — „gewordenen"! — staatsrechtlichen und administrativ-ressortmäßigen Aufbau des Empire sowie am Zeremoniell und der Geschäftsordnung des Unterhauses, der er die rationellere amerikanischer Parlamente gegenüberstellt. So sind es stets die Einrichtungen als solche, die Wells kritisiert; immer die Menschen als solche, deren Verhalten er psychologisch erklärt und deren Aufklärung und Erziehung er fordert. Schließlich gibt es — die letzten Seiten des „Diktator" deuten es an — bei genauerem Hinsehen kein soziales oder politisches Phänomen, das mit Hilfe der Biologie, Psychologie und Nationalökonomie nicht restlos erklärt werden könnte ...

All die Freude, meint Wells, die Menschen am Spiel der Militärs und ihrer Kriegsmaschinen, der Großmachtpolitiker und ihrer Reden empfinden, beruht in infantiler, atavistisch-urwelthafter Vitalität, die eine vernünftige Pädagogik sehr wohl erstrebenswerteren Zielen und Zwecken dienstbar machen könnte. — So gesehen, vereinfachen sich alle die Menschheit bewegenden Konflikte, Schwierigkeiten und ungelösten Fragen ohne Zweifel in enormem Maß, jedoch wer gibt den Wellsschen Pädagogen die Macht? Vom „immanenten Spiel der Kräfte", aus dem bisher Geschichte wuchs, sollen sie sich fernhalten, aus der gleichen inneren Distanz, die sie befähigen soll, dieses Spiel ein für alle Male aus dem Leben der Gesellschaft zu eliminieren. Welches also ist der Weg dieser Revolutionäre, der einzig zum Ziele führende? Ist auch dies Problem „biologisch, psychologisch und nationalökonomisch" zu lösen? Wells freilich hat die Antwort gegeben (s. die „Offene Verschwörung"!), eine merkwürdige und selber problematische Antwort: Sie sollen die alte Welt, die umzugestalten sie anstreben, „überwachsen"! In den Ländern der westlichen Demokratie, nicht zuletzt in Großbritannien, wird ihnen dabei die von den „Traditionen", den „gewordenen Einrichtungen" getragene Oeffentlichkeit, die Freiheit der Forschung, der Gewissen und der gedanklichen Auseinandersetzung ausgezeichnet zugute kommen, und sie werden zusehen müssen, all das

noch stärker, aber auch zweckvoller als bisher zur Entwicklung zu bringen. Sonst allerdings werden sie nur weniges unverändert übernehmen können.

Dieser Spekulation entsprechend ist Wells' „Weltgeschichte" die Geschichte der menschheitlichen Bewußtwerdung. Wie schon eingangs erwähnt, hat Wells bei ihrer Niederschrift einen erzieherischen Zweck im Auge gehabt: er wollte die Einseitigkeit, Schiefheit und Oberflächlichkeit der jeweiligen nationalen Geschichtslehren durch eine „rein sachliche", d. h. stark distanzierende, Räume und Zeiten so weit wie möglich überschauende, quasi uninteressierte Objektion vollzogener Entwicklung ersetzen — aber er wollte das zu einem Z w e c k e tun, diesem nämlich, sein Werk in eben jenem Prozesse der Bewußtwerdung fördernd einzusetzen. So zeigt die den drei Bänden zugrundeliegende Tendenz ein doppeltes Gesicht. Einmal nämlich sucht der Gedanke der „erwachenden Menschheit" seine erkenntnismäßige Bestätigung in ihrem Inhalt; dann aber stellt er eine äußere, funktionale Beziehung zwischen dem Werk und der gegenwärtigen menschlichen Gesellschaft her, an die es sich wendet. Damit wird aber die „reine, interesselose Schau" sofort wieder problematisch. Natürlich ist diese Problematik eine formale, und man kann hier einwenden, daß gerade Wells' Erkenntnisbegriff, der, wie oben gezeigt, das menschliche Erkenntnisvermögen in „biologischen", also funktionellen Zusammenhängen begreift, dieses „doppelte Gesicht" rechtfertigt. Einerseits wird die Erkenntnis als Akt durch ihren äußeren Zweck gefordert; andererseits dieser durch die Erkenntnis als Wissenserwerb als richtig bestätigt. Im Sinne eines radikalen, „reinen" Erkenntnisbegriffs muß diese Auffassung freilich als unzulässig, weil „zirkelförmig" erscheinen. Wenn aber die Frage nach dem Sein der geschichtlichen Dinge nicht gestellt ist, Erkenntnis von vornherein als eine Form des „Habens von etwas" auftritt, ist sie berechtigt. Das Merkwürdige bei Wells ist aber nun, daß von einem solchen „Haben" — einem „In den und mit den Dingen sein" — keine Rede sein kann, vielmehr die Fiktion des Erkennens geschichtlicher Dinge als eines E r f a s s e n s v o n a u ß e n objizierbarer Zusammenhänge aufrechterhalten bleibt; nicht umsonst ist es dem Autor um eine naturwissenschaftliche Betrachtung der Geschichte zu tun, nicht umsonst stellt er sie in den Rahmen einer „Lehre vom Leben". Daß die Geschichte der Menschheit gerade wegen des in ihr erscheinenden menschlichen Bewußtseins, auf das es Wells — für seine besonderen Zwecke — so ankommt, etwas von aller Naturgeschichte Wesensverschiedenes ist, bleibt außer acht. Damit hängt die schon weiter oben berührte Tatsache zusammen, daß Wells zwar „Entwicklung", nicht aber in der und mit der Entwicklung denkt, daß die besondere Aktualität jeder historischen Situation, die merkwürdige Geschlossenheit, mit der

jede zeitliche und räumliche Einheit der Geschichte, jede ihrer „Gestalten" sich selber sieht, denkt und erlebt und die elementare Gegensätzlichkeit dieser einander ausschließenden Begegnungsweisen, daß die eigentliche innere D i a l e k t i k der Geschichte Wells fremd bleibt. Durch sein Geschichtswerk zieht sich als „roter Faden" die Entwicklung einer höchst unbestimmten menschheitlichen Seele; bei dieser Art der Betrachtung — der vielleicht ein Mißverständnis des Jungschen Wortes vom „Denken in Bildern" zugrundeliegt — löst sich die reichgegliederte Geschichte des menschlichen Geistes, seiner Widersprüche und ihrer gestaltgewordenen Dynamik dann unter der Hand in eine Vielzahl von Appendizes auf, vorübergehende Inkarnationen jener „einheitlichen" Seele, bloße Erscheinungsformen eines Darunterliegenden, das sich offenbar aus sich selbst heraus verwandelt — denn der soziologischen Bedingtheit der verschiedenen Geistes- und Bewußtseinstypen, der Notwendigkeit ihres jeweiligen So-Seins und ihrer tatsächlichen Wirksamkeit in der und für die Geschichte ist wenig Raum gewidmet. Einerseits kommt die Sozialgeschichte viel zu kurz weg. Wells zieht zwar der ausführlichen Schilderung der historischen „Oberfläche", also dynastischer Ausbreitungen und Wandlungen, kriegerischer Verwicklungen und Ereignisse, territorialer Veränderungen einzelner Staaten u. s. f. die Behandlung der tiefer liegenden historischen Zusammenhänge vor, wie sie auf den verschiedenen Gebieten menschlicher Wirtschaft und Kultur zu erkennen sind; aber alles, was er berichtet, scheint doch auf irgendeine Weise z u f ä l l i g zu sein, und man fragt vergebens nach dem unbedingten Warum, der Notwendigkeit der registrierten Tatsachen, und das heißt: gerade dieser und keiner andern ... Die soziologische Bedeutung etwa der Zeit des ausgehenden Mittelalters, die extreme Unterschiedlichkeit all der Erscheinungen, die mit dem Verfall der Feudalgewalten, der Ausbreitung und Durchsetzung des städtischen Rechts und der einsetzenden riesenhaften Vergrößerung des historischen und späterhin des geographischen Wissens in der Aufstiegs- und Blütezeit des Humanismus so innig verknüpft sind, gegenüber den Verhältnissen noch des vierzehnten Jahrhunderts, ist aus Wells' Darstellung dieser Epoche nicht zu ersehen. Die Distanz, die er der Geschichte gegenüber einnimmt, ist allzu groß und führt zu einer Art von perspektivischer Verkürzung, die die Eigentümlichkeit der einzelnen Phasen viel zu stark nivelliert und das Wie der Entwicklung oft verlorengehen läßt. Ein Satz wie „Während dieser Jahrhunderte verschwinden die kämpfenden Adeligen und Ritter der barbarischen Zeit allmählich aus der Geschichte" (II, S. 439) ist hierfür charakteristisch. Andererseits werden, vor allem in der Behandlung der Neuzeit, große Persönlichkeiten der Dichtung und der Philosophie, in deren Werken sich der Geist der Zeiten kristallisiert und neue Impulse empfängt, häufig mit erstaunlich wenig Sätzen abgetan. Die großen Religionsgründer sind ausführlich behandelt, ebenso etwa der für Wells so wich-

tige Universalienstreit der mittelalterlichen Philosophie, doch die Namen Leibniz, Spinoza und Kant sind nicht zu entdecken, und von Hegel verlautet in zwei Zeilen, daß „das moderne Denken eine Zeitlang in seinem Banne stand". (III, S. 304.) Goethe findet sich da und dort erwähnt, desgleichen Nietzsche, aber nach Namen wie Schiller, Hölderlin, Heine, Stendhal sucht man vergeblich. Von der französischen Philosophie des 17. und 18. Jahrhunderts ist verhältnismäßig ausführlicher die Rede, jedoch trifft man nirgends auf eine eingehendere Darstellung der verschiedenen Systeme des Denkens an sich und in ihren Beziehungen zueinander und zu ihrer Zeit. Im ganzen leiht jene Gleichförmigkeit der Darstellungsweise dem Dargestellten einen gewissen einheitlichen Zug, von dem fraglich scheint, ob er dem geschichtlichen Werden in dieser etwas gewaltsamen Weise wirklich zueigen ist. Der Gedanke der fortschreitenden und fortschrittlichen Entwicklung, abgeleitet nicht zuletzt aus der Empirie der Geschichte, wird bei Wells zum Absolutum, ja auf einem bestimmten, noch aufzuzeigenden Wege zum Mythus, in welcher Gestalt er, zu den historischen Gegenständen zurückkehrend, diese, wie ein Magnet feine Eisenstäubchen, zur Gleichgerichtetheit zwingt. Dieses „Auf-einen-Nenner-bringen" äußert sich nicht zuletzt in der Selbstverständlichkeit, mit welcher Wells, der Vergangenheit eine für die Zukunft ersehnte Einheit als vollendet unterschiebend, einerseits in Darstellungen des Altertums und Mittelalters allenthalben von der „Menschheit" wie von einem handelnden und leidenden Subjekte spricht, andererseits fernvergangenen Zeitaltern seine eigenen Ideen einer Welteinigung als kritischen Maßstab ihrer „Bewährung" oktroyiert (s. z. B. eins der Kapitel über Alexander den Großen (Band II), das hierfür schon im Titel bezeichnend ist: „War Alexander wirklich groß?"). — Je mehr sich nun Wells' historischer Bericht der Darstellung der Gegenwart nähert, um so stärker wird auch diese Tendenz und führt in den die jüngstvergangene Zeit behandelnden Abschnitten vor allem zu einer gewaltigen Unterschätzung der Tiefe und Dynamik der klassenmäßigen Bewußtseins- und Interessengegensätze in der modernen Gesellschaft. Die Rolle einer tragenden Substanz des Geschichtlichen überhaupt, die ihnen wenigstens für die neueste Zeit, in welcher sie immer stärker ins Licht gesellschaftlichen Bewußtseins rücken, zuzusprechen ist, wird bei Wells zu einer bloß akzidentiellen; für ihn sind sie lediglich die Ergebnisse vorübergehender Störungen und Fehler eines noch nicht genügend durchrationalisierten sozialen Mechanismus, dessen Vervollkommnung „gemeinsames Werk der ganzen Menschheit" sein wird. Dabei vereinfacht er schwierige politische und kulturelle Probleme, die sich aus der tiefliegenden Unterschiedlichkeit in der ökonomischen Disposition und der geistigen Struktur der verschiedenen Länder und Völker herleiten, oft mit einem Optimismus, der durch diese Sätze illustriert sei: „China wird bald eine moderne, leicht schreibbare Schrift haben, eine Presse, neue und rührige moderne Universitäten, ein neues

Industriesystem und eine immer größer werdende Körperschaft von wissenschaftlichen und ökonomischen Forschern. Der natürliche Fleiß und die Erfindungsgabe seiner riesigen Bevölkerung werden bald auf gleicher Stufe mit der westlichen Welt für den Fortschritt arbeiten können." (III, S. 287.) Gefahren, wie sie sich aus der Irrationalität der wirklichen und formalen Verfassung „gewordener" Staatengebilde wie des Britischen Reiches für die Zukunft ergeben, werden erkannt, aber Wells' Hoffnung, daß der fortschrittliche Geist, der — als geschichtliche Erscheinung — ein Produkt ihres Werdens ist, sich als stärker erweisen werde, nimmt ihnen und faktischen Rückschlägen größten Stils wie der Zertrümmerung der Wilsonschen Weltfriedensillusion in Versailles die objektive Dignität, die ihnen erkenntnismäßig in gleichem Maße zukommt wie den Erfolgen des sozialen Rationalismus. So wird alles, was sich diesem entgegenstellt, zum bloßen Hemmnis — etwa im Sinne von „hemmenden Naturgewalten" — auf dem Wege des alles in allem ständig siegreicher werdenden internationalen politischen Fortschritts, in dessen Zeichen der letzte, gegenwartbetrachtende Teil des Werkes steht und dessen bewußtere Verwirklichung er fordert, predigt und verheißt, ein Ausblick und eine Apotheose.

II. Wells als Verkünder und Forderer einer neuen Menschheit.

a) Auf der Suche nach einer neuen Moral.

Dem Erkennen, was ist, folgt die Frage, was sein soll; welcher Art ist das von Wells erträumte „Haus der erwachten Menschheit"? Man tut gut daran, von dieser Frage von vornherein die nach dem Wege zu scheiden, der, Wells zufolge, zu diesem Hause hinführen soll; diesen hat der Abschnitt über Wells als Politiker und Weltstaatprophet zum Gegenstand. Im folgenden werden Wells' Postulate zunächst inhaltlich analysiert und auf ihre ideologische Struktur hin untersucht. Mit der Erkenntnis des Wirklichen ist ja die politische Stellungnahme an sich nicht gegeben, eine Maxime des Handelns nicht gesetzt. Sie kann mit der Schau der Dinge in unmittelbarer, wechselseitiger Einheit verknüpft sein, und im Bewußtsein ihres Trägers wird das Wissen von ihrer Entstehung sie meist begleiten und in der Erinnerung nicht von ihr zu trennen sein; aber letztlich muß sie ihrer selbst als eines Unbedingten gewiß sein. Die Maxime des Handelns, die der Wellsschen Konzeption einer sozialen Neuordnung des menschlichen Lebens auf Erden zugrundeliegt, besitzt diese Selbstgewißheit durchaus, doch sie leitet sie nicht aus der Majestät irgendeines dogmatischen „Du sollst" ab, das sich der Nachprüfung durch den menschlichen Geist entzieht. Vor aller Frage nach dem zu erstrebenden Was steht Wells' Glaube an diesen menschlichen Geist als die letzte Instanz der Erscheinungswelt; dieser

Glaube aber ist dem Bewußtsein des Gesellschaftlichen als der Ebene verhaftet, in welcher sich die äußere Existenz des auf andere angewiesenen Einzelnen vollzieht und in der zu handeln sie ihm unerbittlich vorschreibt. Damit wird dieses für Wells gleichsam zum zweiten Quellpunkt der Moral, und an die Stelle der selbstherrlichen Imperative aus absoluter Offenbarung oder absoluter Vernunft tritt ein „Wir wollen" als allein vertretbarer Ausdruck eines autoritären, allgemeingültigen moralischen Prinzips. Im Grunde ist dieses Wellssche „Wir wollen" freilich die Form jedes in unserem Zeitalter auftretenden revolutionären Ethos; hier, in der Auffassung vom moralischen Wesen des unmittelbarsten politischen Wünschens und Erstrebens und des Handelns in gegebener Situation, stimmen Wells' Gedankengänge auch mit denen des Faschismus, und nicht minder mit den Anschauungen des revolutionären Marxismus, durchaus überein. Mit letzterem verbindet Wells aber darüber hinaus auch die Betrachtung der eigenen Erkenntnis und Willensbildung (der seines „Wir"!) als des historischen Aktes einer allgemeinen sozialen Bewußtwerdung; daß hier und dort das Denken des Weges ein anderes ist, auf dem im Verlauf der Geschichte (subjektive) Vernunft sich objektiviert, spielt für eine Erscheinung innerhalb der Bewußtseinsaktualität — und um eine solche handelt es sich ja hier — keine Rolle. Die Art und Weise, wie die vergegenständlichende Erfassung historischer und soziologischer Zusammenhänge, ihre Reduktion auf immanent wirksame Gesetzmäßigkeiten (gleich welcher Natur) das Einzelbewußtsein dazu führt, die eschatologischen sowohl wie die metaphysischen Verabsolutierungen von Moralgeboten in der Vergangenheit psychologisch zu funktionalisieren, sie dem priesterlich-pädagogischen Bedürfnis nach unbedingter, unantastbarer und unveränderbarer Autorität, drohender und strafender Gesetzestafel, nach „Totem und Tabu" oder der Institution des „Schwarzen Mannes" der Kinderwelt gleichzusetzen und so in der bisherigen Menschheitsgeschichte gleichsam ein „Kindesalter" zu erblicken, aus dem herauszutreten die Gesellschaft sich eben anschickt — die Art und Weise solcher Betrachtung verbindet Wells mit dem Marxismus oder doch wenigstens mit einzelnen Marxisten, die, wie Bernfeld („Sisyphos oder Die Grenzen der Erziehung") psychoanalytische Erkenntnisse und Methoden akzeptiert haben. Mindestens ist in dieser Frage ein prinzipieller Gegensatz zwischen Psychoanalyse und Marxismus so lange nicht zu erblicken, als jene nicht den Anspruch erhebt, das Wesen des Geschichtlichen zu erklären (ein Anspruch, dem sich gerade Wells mit seiner übersteigerten Hervorhebung des kollektiven Unbewußten bis zu einem gewissen Grade genähert hat).

Die Konsequenz ist klar. Der zum Bewußtsein seiner selbst und seiner Stellung in der Umwelt erwachsene Einzelne hat jenen „Kinderglauben" nicht mehr nötig. Weil er sich in Uebereinstimmung mit der objektiven Notwendigkeit weiß, die er aus der Gesamtheit seiner

Lebensbedingungen zu erkennen vermag, weiß er sich f r e i, und mit dem Bewußtsein seiner Freiheit ist ihm selbst die Möglichkeit des Urteilens und Entscheidens gegeben. Auch die letzten dabei anzuwendenden Maßstäbe bezieht er axiomatisch aus dem eigenen Intellekt. Zwar können die Inhalte der moralischen Forderung über die Grenzen des eigenen personalen Seins hinausreichen, aber zu postulieren oder zu bestätigen vermag sie nur das personale Bewußtsein. In Analogie hierzu sieht Wells (s. vor allem die letzten Abschnitte der „Offenen Verschwörung"!) in den Verhältnissen der gegenwärtigen Gesellschaft den Beginn des Reifestadiums der Menschheitsgeschichte. Die Erreichung dieses Stadiums aber bedeutet nicht zuletzt auch eine moralische Revolution. Die Menschheit wird frei. Auf ihre existentiellen Notwendigkeiten, einzig auf sie, kann von da an die Maxime jeder wahrhaft ethischen Politik gegründet sein. Es bedarf keines besonderen Hinweises, daß diesem Begriff der existentiellen Notwendigkeiten die Betrachtung der „Menschheit" als insgeheim schon bestehender übernationaler Einheit impliziert ist. Auf dieser Stufe des Denkens kann der „Weltstaat" keine bloße Vereinigung souveräner Nationalstaaten mehr sein, keine auf ihren „freien Willen" und die Abtretung eines Teiles ihrer Souveränität sich gründende konventionale Instanz, vielmehr der alleinige Träger staatlicher Legitimität und einzig befugte Garant der nationalen Freiheitsrechte und internationaler Gerechtigkeit. Wie es in der „Weltgeschichte", im letzten Kapitel („Der gegenwärtige Stand der Dinge", III, S. 459), heißt: „Was die Welt braucht, ist nicht die Liga der Nationen, ja nicht einmal eine Liga der Völker, sondern ein Weltbund der Menschheit. Die Welt geht zugrunde, wenn nicht die Souveränität abgeschafft und die Nationalität etwas Höherem untergeordnet wird. Und darauf müssen die Gemüter durch Erfahrung, Wissen und Denken vorbereitet werden. Die höchste Aufgabe der Menschheit ist heutzutage politische Erziehung."

Es stellt sich die Frage, was sich hieraus für die Praxis ergibt. Ich habe schon ausgeführt, daß Wells' soziale Kritik immer am Einzelnen haftet, in dem er einerseits den „Typus" erblickt, das Produkt bestimmter äußerer Verhältnisse und Einflüsse, vor allem der Erziehung, und von dessen Verbesserungsfähigkeit — eben durch eine „andere Erziehung" —, von dessen Belehrbarkeit und Ueberzeugbarkeit durch Argumentation er doch andererseits so fest überzeugt ist. „Macht Sozialisten und Ihr werdet den Sozialismus vollenden; eine andere Möglichkeit gibt es nicht." Dieses Wort aus den „Faults of the Fabians" verlegt die politische Auseinandersetzung in ihrem ganzen Umfange in die „Persona" jedes Angehörigen der Gesellschaft. Der Einzelne trägt die Verantwortung für das Ganze; nur muß man ihn auch zu ihr erziehen! In jenem Anarchischen, Labyrinthischen, Planlosen und

Zwecklosen, das schon der junge Wells im Wesen der englischen Gesellschaft und der modernen „westlichen" Gesellschaft überhaupt so deutlich gesehen hatte, erkennt der ältere das Spiegelbild der seelischen Organisation jedes ihrer Mitglieder. Die Menschen werden für Berufe erzogen, sie spezialisieren sich, bilden ihre Anlagen einseitig aus bis zur höchsten Vollendung, bis zu Jahr um Jahr größeren Leistungen auf allen Gebieten der Wissenschaft und der Technik; aber schließlich weiß kaum einer von ihnen, wofür und warum er arbeitet. Sie richten ihr Zusammenleben notdürftig ein, weil sie aufeinander angewiesen sind und wissen, daß die Verhältnisse ihrer gegenseitigen Mißgunst, ihrem Lebensneid und ihrem Konkurrenzstreben eine Grenze setzen; aber der Geist der Gemeinschaft lebt nicht in ihnen, weil es keine wirkliche Gemeinschaft gibt und auch niemand, der sie zu sozialer Initiative erzogen hätte. Nicht zuletzt hat die extreme gesellschaftliche Arbeitsteilung des Industriezeitalters die alten Bindungen zerstört, ohne bisher neue an ihre Stelle gesetzt zu haben. Daher die Diskrepanz zwischen dem Niveau der Naturbeherrschung durch die Menschheit und dem ihrer Herrschaft über sich selbst! Daher Clissolds Forderung nach einem „Zusammenarbeiten der Wissenschafter", einer „Verschwörung der Gebildeten"! Daher Wells' Ruf nach einer neuen Pädagogik!

Bei dem jungen Wells ist der Kontakt mit der Gesellschaft als Gegenstand spezifizierender Erkenntnis noch geringer, die spekulativen Züge seines Geistes haben bei weitem die Suprematie. Die „Moderne Utopie" von 1905 schenkt dem Menschen der zeitgenössischen Wirklichkeit geringe Beachtung. Sie konstruiert einen idealen Staat Platonischer Färbung, und sie geht bei dieser Konstruktion empirisch von nichts weiter aus als der Tatsache, daß das parlamentarische System offensichtlich nicht oder jedenfalls nicht zufriedenstellend (für wen!?) funktioniert. Die Trennung zwischen Demokratie als Herrschaftsapparatur und Demokratie als Oeffentlichkeit schaffender, Erörterungsfreiheit gewährleistender, institutionell festgelegter Form des sozialen Lebens ist hier noch nicht vollzogen, wohl aber erscheinen die Begriffe Liberalismus und Demokratie schon getrennt, und diese Trennung geht bis zum scheinbaren Paradoxon: Zur Durchführung liberaler Programmpunkte, zur Durchsetzung des Liberalismus (des außerwirtschaftlichen und eines „revidierten" wirtschaftlichen) als Herrschafts i n h a l t bedarf es einer autoritäreren Herrschaftsform als der parlamentarischen, einer Abschaffung der Demokratie. — Der „aufgeklärte Absolutismus" für das zwanzigste Jahrhundert! Mit der Möglichkeit einer Entwicklung aus dem Gegebenen, vor allem mit den sozialpsychologischen Fragestellungen des Alterswerkes, beschäftigt sich diese „Moderne Utopie" noch wenig, es kommt ihr, wie schon der Titel nahelegt, nur auf das Zielbild einer „reinen" politischen Vernunft an. So ist es klar, daß in dem starren Gemälde eines solchen Gemeinwesens für die wirklichen sozialpädagogischen Fragen, wie sie sich aus der Zeit heraus dem Be-

schauer aufdrängen, nicht viel Raum bleibt. Für diese haben erst zunehmende Studien im gesellschaftlichen Raume Wells den Blick geschärft. Je mehr er dazu gelangt ist, den Wert der auf freiheitlichen Einrichtungen vergangener Generationen des Bürgertums beruhenden Atmosphäre geistiger Freiheit für die Gegenwart schätzen zu lernen, je weiter er aber auch seine literarische Typologie der englischen Gesellschaft entwickelt hat, um so stärkere Bedeutung hat er dem auf seinem Platze schöpferisch tätigen Zeitgenossen als einzigem ethisch verantwortungsfähigen Träger zukünftiger politischer Willensbildung zuerkannt. Den Gedanken einer neuen Aristokratie des Geistes hat er aus der schematischen Abstraktheit des „Wächterstaates" gelöst. Auch die „Offene Verschwörung" kennt dieses Motiv; aber die „Aristokraten" bilden hier keine „Schicht", kein statisches Element einer idealen Gesellschaft mehr, sondern den anonymen, seiner Mission bewußten, im stillen überall wirkenden Vortrupp der „synthetischen", die alte Ordnung der Dinge auf Erden als Ganzes überwachsenden Weltrevolution. Aus der Dynamik der von ihnen eingeleiteten Veränderungen, ihrer zu bewährenden Eignung, dem immer wieder zu leistenden Einsatz aller ihrer Kräfte und ihrer Treue zum gesteckten Ziel leiten sie ihren Anspruch auf Führung her.

Daß Wells die Veränderungsfähigkeit jenes „einzelnen Zeitgenossen" bei gegebenen sozialen Verhältnissen und vor allem die mögliche Macht seiner „Pädagogen" überschätzt hat, ist Angelegenheit politisch-theoretischer Betrachtung. Ich komme an anderer Stelle darauf zurück. Eingehender zu untersuchen bleibt zunächst Wells' pädagogische Idee.

b) Auf der Suche nach einer neuen Pädagogik.

Einen ausführlichen Entwurf der Wellsschen Pädagogik finden wir im zweiten Bande von „Arbeit, Wohlstand und das Glück der Menschheit", Kapitel XV: „Wie die Menschheit unterrichtet und erzogen wird." Gedankengänge, die Wells in seiner „Geschichte eines großen Schulmeisters" schon 1923 skizzenweise entwickelt hatte und die im „William Clissold" wieder aufgenommen sind, bilden hier ein systematisches Ganzes, das sich durch die Präzision seiner Vorschläge von verwandten, auf andern Gebieten liegenden Entwürfen des Autors merklich abhebt. Wells geht vom weitesten Begriff der Erziehung aus, definiert diese, wiederum an Jung anknüpfend, als „Ausbildung und Gestaltung der leitenden Persona im Geist des Menschen" und stellt sie zunächst wieder in den Zusammenhang einer allgemeinen Geschichte des Lebens, indem er auf seine eigene „Lebenslehre" verweist: Die Erziehbarkeit der Säugetiere ist größer als die aller andern Lebewesen, die der Säugetiere höherer Ordnung größer als die der niedern, die des Menschen aber erreicht, durch die Verwendung von Symbolen, insbesondere durch

den Gebrauch der Sprache, einen in der Entwicklungsgeschichte des Organischen nie zuvor erreichten Grad. Jedoch wächst die Erziehbarkeit des Menschen, entsprechend der Kürze der „Geschichte" im Verhältnis zum Zeitmaß der biologischen Veränderung der menschlichen Rasse, langsamer als die Erziehung selbst sich ausbreitet und ihre Ideen, Prinzipien, Zwecke und Methoden sich wandeln. Und vor allem wächst jene nur, weil und indem diese wächst: weil jede neue Generation in ihrer Jugend einen längeren Weg nicht nur des biologischen, sondern auch des historischen Werdens der Menschheit zu wiederholen hat. Denn immer komplizierter gestalten sich die Grundlagen ihrer irdischen Existenz; immer schärferes und genaueres Denken und Durchdringen heischen die ununterbrochenen Fortschritte der Naturwissenschaften, der Technik, der Medizin und Psychologie, immer umfangreicher, vielfältiger und gegliederter wird der Wissensstoff, den jede ältere Generation jeder jüngeren mit auf den Weg gibt. Die Notwendigkeit der Erziehung als Mittel, aus dem Heranwachsenden ein „soziales" Wesen im allgemeinsten Sinne zu machen, d. h. seinen Willen zu brechen, seine Triebe zu unterdrücken, seine Wünsche entweder zu beschränken oder zu sublimieren und seinen Geist in bestimmte, von Staatsraison und religiösem Sittengesetz gewiesene Bahnen zu zwingen, war, jeder auf ihre Weise, allen politischen Gebilden, die die Historie kennt, nur zu geläufig. Eine gewisse „unbewußte" Psychologie des Erziehers spielte dabei stets eine mehr oder weniger große, mehr oder minder glückliche Rolle. Zwischen Totem und Tabu eines primitiven Insulanerstammes und den Regeln und Vorschriften, die das Leben in einem europäischen Mönchskloster bestimmen, scheint Wells ein prinzipieller Unterschied nicht zu bestehen. Solange der einzelne Mensch nur Mittel zu einem von ihm nicht gesetzten oder frei nachprüfbaren Zwecke, aber der Umfang der von der Existenz der Gesellschaft her an sein Wissen, seine Intelligenz und sein Verantwortungsbewußtsein gestellten Forderungen gering war, solange nicht zuletzt die Psychologie und Charakterkunde keinen Zweig bewußter Forschung bildete, mochten die alten Zustände andauern, mochten die absonderlichsten, beschränktesten, freudlosesten, lebensfeindlichsten Methoden der Pädagogik sich nacheinander und nebeneinander behaupten.

Aber diese Zeit ist vorüber. Auch auf dem Gebiet der Erziehung hat der Einbruch des vergrößerten Wissens — als Lehrstoff wie als Grundlage für neue pädagogische Tendenzen und Theorien — den alten Zwang gelöst. Soweit er, der Form nach, noch vorhanden ist, kontrastiert er in grotesker Weise mit den völlig anderen Inhalten einer völlig anders verstandenen Pädagogik; Wells verweist hier auf die inmitten eines seinen Gegenständen und Funktionen nach gänzlich verwandelten Lehrbetriebes „stehengebliebenen" Gebräuche an den englischen Universitäten, auf Talare und lateinische Formeln, aber er sieht in dem Bestehen solcher Kontraste doch mehr als eine Aeußerlichkeit, vielmehr

einen Beweis, daß die Hunderte von Elementen einer „künftig" zu praktizierenden Erziehung, die seit der ersten Erschütterung des mittelalterlichen Lehrgebäudes durch die Reformation und den „Geist des Kapitalismus" (Wells verweist hier auf Max Weber) nach und nach die Einheit des pädagogisch formulierten katholischen Weltbildes zersetzt haben, noch kein „Dach" haben finden können, kein begründendes, zwecksetzendes, richtungbestimmendes Prinzip pädagogischer Tätigkeit, keine zentrale, leitende, über den Sinn seines Berufes den Erzieher vergewissernde Idee. Solange es sie nicht gibt, müssen die glänzendsten Erkenntnisse der Jugendpsychologie und die modernsten Fortschritte der pädagogischen Praxis Stückwerk bleiben. Eine leitende Idee der Erziehung aber gibt es nur in einer bewußten Gemeinschaft, und im Grunde muß es die gleiche sein, die ihren Gesamtbau bestimmt; mindestens muß sie sich aus ihr ableiten lassen oder in irgendeiner Form mit ihr vereinbar sein. Die Idee der mittelalterlichen Universität, die den Menschen zu uneigennütziger Hilfsbereitschaft erzog, ist, im ganzen gesehen, verlorengegangen, eine andere, plausiblere, weltfreundlichere und auch praktisch womöglich noch brauchbarere noch nicht tatsächlich an ihre Statt getreten. Wenn aber die neu heraufkommende, auf menschheitliche Existenznotwendigkeiten sich gründende Gesellschaftsethik den Bau der neuen Gemeinschaft aufgeführt haben wird, ergibt sich die Idee der Erziehung zum ersten Male restlos aus ihrer sozialen Funktion, mit welcher der natürliche Sinn jeder Pädagogik, die Entwicklung und Ausbildung der besten und produktivsten in der jugendlichen Persona aufspürbaren Anlagen, nicht in Widerspruch steht, deren Ergänzung er vielmehr bildet; denn die Idee der Gemeinschaft beruht bei Wells selber auf dem Willen zum Glück (das Wort im weitesten und zugleich sublimiertesten Sinne verstanden) des Einzelnen, und das heißt für den „liberalen Sozialisten": jedes Einzelnen, mithin der Gesellschaft, welche des ganzen Einsatzes schöpferischer Individualitäten ihrerseits bedarf.

Das Hauptgewicht des Wellsschen Entwurfs einer neuen Pädagogik liegt also auf der Voraussetzung seines „Weltstaats" als bestehender Tatsache. Aber da der Weg der „Offenen Verschwörer" selber ein in erster Linie pädagogischer sein soll, da Wells, der jenes Kapitel über die Erziehung den „Höhepunkt unserer Uebersicht über die Betätigungen der Menschen" nennt, in der Pädagogik geradezu einen politischen Hebel erblickt, den „man" nur zu bedienen braucht, so entfällt auf die Erziehung i n n e r h a l b der bestehenden Gesellschaft doch auch schon ein gewaltiger Anteil an der Last des zu vollziehenden Umbaus. Daher hat es Wells' erzieherisches Konzept in einem gewissen Sinne auch direkt auf die heutigen Verhältnisse vor allem des internationalen Schulwesens abgesehen, und er ist Optimist genug, zahlreiche seiner Forderungen und Vorschläge für unverzüglich praktizierbar zu erklären. Wells' Stellungnahme zum Geschichtsunterricht unserer Zeit wurde

schon gestreift. Ein Abschnitt über „Geistesschulung" behandelt die Möglichkeiten einer durchgebildeteren und exakteren Erziehung zu Logik und begrifflicher Klarheit, aber auch zu größerer Nüanciertheit des Ausdrucks, um den zur Bewältigung des wachsenden Wissens- und Denkstoffes erforderlichen Wortschatz schon früh zu vergrößern. In diesem Zusammenhang kommt der Presse eine eminente Bedeutung zu. „Wir sollten heute nicht nur Lebensmittelinspektoren, sondern auch überall Sachverständige haben, die allen Unsinn in Zeitungen und öffentlichen Aeußerungen anprangerten, aber nur wenige Menschen sind scharfsinnig genug, um derartigem folgen zu können. Die große Menge würde sich störrisch verhalten. Sie würde sagen, daß die Sachverständigen Haarspalter seien, und die Sachverständigen würden von lärmenden Journalisten niedergeschrien werden." (S. 446.) Der Abschnitt „Erziehung für das moderne Gemeinwesen" nimmt diesen Gedanken auf. Dem natürlichen Sportsgeist der Jugend kann ein neues Feld geöffnet werden. „Knaben und Mädchen sollten daran gewöhnt werden, die Sprache wie ein Rapier zu gebrauchen. Unbeholfenheit im Folgern sollten sie ebenso verachten wie Fouls in einem Spiel. Die Klassen sollten sprachliche Fehler, falsche Angaben nud unzutreffende Schlußfolgerungen aus öffentlichen Reden und Diskussionen sammeln." (S. 451.) Vor allem aber hat das mechanische und zusammenhanglose Lernen einmal für immer aus dem Lehrbetriebe zu verschwinden. Wells wirft die Frage auf, ob es nötig sei, die Kinder des Elementarunterrichtes wegen jahrelang zur Schule gehen zu lassen, ob sie Lesen, Schreiben und Rechnen nicht auch von ihrer unmittelbaren Umgebung lernen könnten. Von der Schule selber fordert er „Unterricht in einer oder zwei fremden Sprachen, Anleitung zu künstlerischem „Spiel" und so viel Wissen über Geschichte, Biologie und soziale Verhältnisse, wie für die Grundlage einer modernen Weltanschauung erforderlich ist." (S. 453.) Dem Weiterstrebenden könnte eine „Weltenzyklopädie" zur Verfügung stehen, als deren schwachen Abriß Wells die von ihm geschaffene betrachtet, ein „zentrales Ganglion des menschlichen Kollektivgehirns", eine Art von Dauernotizbuch, in welchem man Jahr für Jahr den gesamten Komplex des menschlichen Denkens, Wissens und Vermeinens getreulich zu notieren hätte.

Eine Menschheit, meint Wells, die zu klarem Denken erzogen ist, deren geistige Schulung ihrer körperlichen die Waage hält, wird weniger zu Mißverständnissen und „aneinandervorbei" geführten Diskussionen neigen und sich leichter verständigen als die heutige, deren Meinungsbildungen, im Massenmaßstab gesehen, zum geringsten Teile logischen Gesetzen unterworfen sind. Die Widerspenstigen und Asozialen aber, deren Zahl bei aufgeklärterer Stellungnahme seitens der Gesellschaft — etwa bei Anwendung spezialisierter Erziehungsmethoden, wie der berühmte amerikanische Jugendrichter Lindsay (auf den Wells ausdrücklich verweist) sie vorgeschlagen hat — sehr rasch abnehmen

würde, sollen nicht bestraft, sondern erzogen resp., wenn möglich, geheilt werden (denn „Strafe" ist ein Atavismus, eine Art von stehengebliebener fixer Idee!). Für die Bekämpfung des nicht weiter verminderbaren Rests hat nach Wells der Grundsatz zu gelten, „daß leichte, aber unausbleibliche Strafen weit wirksamer sind als schwere, aber nicht so sichere". (S. 499.) Und so fordert er, zur Erzielung dieser Unausbleiblichkeit, neben der Revolutionierung der Schule und der Justiz eine Verbesserung des Polizeiwesens.

Das Kapitel schließt mit einem Ausblick auf die allgemeinen Ziele der „Offenen Verschwörung"; es weist die neue, „enzyklopädische" Erziehung in den Zusammenhang objektiver historischer Zielstrebigkeit und — politischer Strategie. „Mit Diderot begann die bisher unbewußte Verschwörung für den Fortschritt sich darüber klar zu werden, was sie eigentlich war ... Der Welt-„Plan" überschattet uns. Der Fünfjahresplan ist der erste nur von manchen derartigen Plänen, die kommen werden .... In diesem Gedanken einer gemeinsamen Arbeit in aller Welt, um die Fortschritte der beiden letzten Jahrhunderte aufrecht zu erhalten und zu erweitern, haben wir sicherlich das Kriterium für den Wert des Verhaltens, gerade den Hinweis auf ein Ziel unseres Tuns, den uns der Verfall des alten Glaubens und Aufklärung geraubt haben. ... Wir haben darin — ... für das Leben in Raum und Zeit — die wirksamen Elemente einer neuen Religion." (S. 477—81.)

Es liegt ein amerikanischer Optimismus, ein unbeirrbares Vertrauen auf menschliche Vernunft und Güte in diesen Sätzen. Erst wenige Jahre ist es her, daß dieser Ton der Ton aller liberalen und reformistischen Leitartikel der Welt war, vor diesem Hochgefühle die Grenzen der Länder und andere Grenzen zu verblassen schienen.

c) Wells als Oekonom.

Vor Besprechung dieser „modernen Religion" einer Offenen Verschwörung, die schon der „Clissold" kennt, von der im dritten Bande der Enzyklopädie ausführlich die Rede ist und deren Idee endlich ein besonderes Buch dieses Namens systematisch entwickelt hat, bleibt über die Wellssche Konzeption einer „geplanten", zentral organisierten Weltwirtschaft noch einiges zu sagen. Auf den Hauptnenner einer Theorie ist sie kaum zu bringen. Wells' Abneigung gegen alle Deduktion hat zur Folge, daß er von allgemeinen, durch Isolierung oder Abstraktion gewonnenen, an bestimmte Prämissen ihres Geltens gebundenen Gesetzen des Wirtschaftslebens wenig hält und von ihrer Aufstellung absieht. Er ist, auf seine Weise, ganz der Mann einer historischen, die menschliche Wirtschaft im Flusse ihrer realen Veränderungen begreifenden Nationalökonomie, und wenn er alle Oekonomik nachdrücklichst für einen Zweig der Biologie erklärt, so stimmt das mit

dieser Betrachtungsweise ebenso überein wie mit seiner spezifischen Auffassung der Historie als Sondergebiet einer allgemeinen Naturlehre und Lebensgeschichte. In seinem Werk über die Arbeit, den Wohlstand und das Glück der Menschheit findet sich ein ausgezeichneter, aber keineswegs sehr originaler Abriß der Geschichte der menschlichen Produktionsweise und des Wirtschaftsgeistes (der hier freilich ein wenig zu kurz kommt), es schließt sich daran eine Uebersicht über die verschiedensten Felder menschlicher Betätigung, über die einzelnen Arbeitssysteme, die Wandlungen auf dem Gebiete der Warenverteilung, die Verbesserungen des Fabrikwesens und zuletzt die Ausbeutungswirtschaft der modernen europäischen Staaten als Kolonialmächte an, die scharf kritisiert ist. Wells' Bemühen geht dahin, einerseits die Schnelligkeit der Strukturwandlungen deutlich zu machen, welche an der Entwicklung der modernen Wirtschaft in den letzten drei Jahrzehnten zu erkennen sind, und die (im gesellschaftlichen Sinne) unbewußte Tendenz zu größerer Ausweitung der Kreditverbindungen und der Märkte und internationaler planvoller Regelung der Güterzirkulation in ihnen aufzuweisen, um so — Tatbestandsanalyse und politische Zielsetzung freilich vermengend — seinen eigenen Entwurf als die organische Fortsetzung gegebener Entwicklungslinien plausibel werden zu lassen; andererseits diesen mit den schweren Störungen zu begründen, die das Fehlen einer wissenschaftlichen Beherrschung von Produktion und Kreditwesen, Umlauf und Absatz der Güter (etwa durch ein „Zentral-Intelligenzbüro", wie Wells es in der „Offenen Verschwörung" vorsieht) schon in internationalem Maßstabe hervorgerufen hatte, als er (1931) diesen dritten Band seiner Enzyklopädie herausbrachte. Wells hat sich, zur Abgrenzung vom Marxismus, oft und gern als Utopist ausgegeben, und im „Clissold" findet sich eine längere Polemik, die dartut, daß der vormarxistische Sozialismus der eigentlich „legitime" sei; aber diese Klassifizierung betrifft die verschiedenen Geschichts- und politischen Praxisbegriffe der sozialistischen Schulen, ihre abweichenden Soziologien und die Ablehnung des „Denkens in Klassen" durch Wells. Sein Wirtschaftsprogramm an sich ist alles andere als utopisch. Wenn wir uns — aber ist nicht auch dies eine „Abstraktion"? — den politischen Teil aller menschlichen Betätigungen im sozialen Raum eliminiert denken, ist es fraglos leicht und schon auf der heutigen Stufe der Wirtschaftsgeschichte zu realisieren — um so mehr als diese Realisierung nicht einmal eine politische Revolution im üblichen Sinne voraussetzt. Der Abschnitt „Eine wissenschaftliche Theorie des Eigentumsbegriffes" macht dies deutlich, zugleich liefert er einen guten Schlüssel zum Verständnis des Wellsschen Gesamtprogramms. Wells wünscht keine plötzliche „Abschaffung des Eigentums". Nach seiner Theorie beruht der Eigentumstrieb auf dem Bedürfnis des einzelnen Menschen nach dem Gefühle der Sicherheit, Freiheit und Macht. Da ihm eine verflossene Zeit diese Werte nur in Gestalt des

Eigentums gewähren konnte, nahm dieses selbst einen Wert an, der fragwürdig erscheinen muß, wenn man die notwendige Sorge für seine Erhaltung und Vermehrung in Rechnung zieht. In der jüngsten Phase der Entwicklung hat aber die Ausbildung des Kreditwesens, die allmähliche Trennung von Unternehmerrisiko und Kapitalbesitz zugleich eine Trennung des abstrakten Eigentumsrechtes von der konkreten Verfügungsgewalt über die Güter (die Produktivgüter) bewirkt und damit jene Bedingungen des Eigentumswertes erschüttert. Diese Entwicklung, diese lautlose Relativierung der I d e e des Eigentums macht aber die „soziale Frage", soweit sie seine Institution betrifft, gegenstandslos. „Der Mensch hat sich langsam, durch einen Prozeß monetärer Abstraktion, vom greifbaren und lästigen Eigentum allmählich befreit." (I, S. 422.) — Die Risiken, meint Wells, sind stärker verteilt, die Verantwortungen desgleichen, die materielle Anhäufung der Güter in der Hand des Einzelnen ist durch Einzahlungen auf ein Bankkonto ersetzt... Damit vereinfacht sich das „Problem des Sozialismus" in höchstem Maße, denn nun handelt es sich primär nicht mehr um das Eigentum an den Gütern, sondern um ihre Verwaltung — und die kann, ohne Schaden, ja auf die Dauer von Nutzen für den einzelnen „Eigentümer" (wenn auch nur mit sehr geringem Gewinn für ihn) eine öffentliche, vergesellschaftete, planmäßige sein. —

Es ist nicht mehr als natürlich, daß nach „Ueberwindung" dieser Schwierigkeit die Vereinfachung mühelos weitergeht. Von der Rationalisierung, die zu jener Zeit in allen Betrieben regierte, wird gesagt, daß sie, „indem sie dem Gefühl Ausdruck gibt, daß es für jeden Vorgang eine beste Methode gibt, welche die richtige Methode ist, die Ablehnung des Gedankens enthält, daß individuelle Profite der Prüfstein und der Zweck eines jeden geschäftlichen Erfolges sind." (S. 361.) Wells fordert ihre Fortsetzung und Vertiefung, „bis die ganze Welt ein einziger, wohlgeleiteter Betrieb wird". Man sieht, daß Wells den Unterschied zwischen individueller und gesellschaftlicher Rationalisierung, insbesondere die Auswirkungen der privaten Rationalisierung auf die Verteilung des Arbeitsspielraums und die relative Höhe der Lohneinkommen, somit auf die Entwicklung von Kaufkraft und Nachfrage im Verhältnis zur Produktion, und ferner auch auf die Proportionalität der Erzeugungsquantitäten in den einzelnen Produktionszweigen, keineswegs hinreichend berücksichtigt. Auch scheint er nicht zu erkennen, daß die „beste, allein richtige Methode" sehr wohl in den Dienst individuellen Gewinnstrebens gestellt werden kann und gestellt wird. Endlich wäre noch zu bemerken, daß die „Anonymisierung" des Kapitals noch eine andere Seite hat, indem sie — an der Stelle einer Akkumulation des Kapitalbesitzes, deren Ausbleiben Wells als Argument gegen den Marxismus ins Treffen führt — zugleich zu einer Akkumulation des Kapital e i n f l u s s e s in den Händen einzelner „Großer" beigetragen hat, die um ihre Freiheit und Sicherheit nicht besorgt sind, deren Macht-

streben ein planwirtschaftliches System der Güterverwaltung jedoch nicht genügend Anreiz böte, auf ihre konkrete Verfügungsgewalt zu verzichten.

Von den Vorschlägen, die Wells zur Durchsetzung seines „kaufkraftfördernden, bedürfnisweckenden, Produktion und Nachfrage in Einklang setzenden" Weltsystems der Wirtschaft im einzelnen anführt — Vorschläge, bei denen er das allmähliche „Verblassen" des Eigentumsbegriffes tatsächlich annimmt und voraussetzt — scheint mir der Vorschlag einer Weltkreditbank am bedeutungsvollsten. Wells weist hier auf die Basler Bank für internationalen Zahlungsausgleich hin, mit welcher die Vorform eines solchen Instituts gegeben sei. Er wendet sich scharf gegen die metallistische Theorie des Geldes, betont seinen reinen Tauschwertcharakter und die Richtigkeit der Bankingtheorie und sieht in einer zugleich schöpferischen und kontrollierenden, „barometrischen" Kreditpolitik seiner Weltstaatsbank eins der brauchbarsten Mittel zur Erzielung einer dekonjunkturierten, gleichmäßig wachsenden, von Mißtrauen, Konkurrenzstreben, Hungerlöhnen und Zollschranken in gleicher Weise befreiten internationalen Wirtschaft.

Ihre Heraufführung wird eins der wesentlichsten Werke der „Offenen Verschwörung" sein, die mit ihr steht und fällt. Und wie beim Gesamtentwurfe dieser Bewegung durch Wells ist auch bei seiner weltwirtschaftlichen Spekulation die „menschliche" Prämisse nur zu deutlich. Sie gleicht der idealisierten Gestalt des modernen Wirtschaftsführers, dem es mehr um die rationelle Leitung seines Betriebs als technischer Einheit als um dessen marktmäßige Verwertung zu tun ist, dem Fabrikherrn William Clissold.

d) Wells als Politiker und Wegbereiter seiner Weltstaatsidee.

„Die offene Verschwörung ist kein abseitiger, utopischer Plan; sie ist etwas sehr Wahrscheinliches, Nahes, etwas fast schon Bestehendes."

Der Satz steht im dritten Bande der Enzyklopädie, am Ende des Kapitels über die Erziehung. Mit ihm kehrt Wells aus dem Bereich einer unverbindlichen Zukunftsmalerei in das Flachland der politischen Aktualität zurück, wo es sich dumpfer atmet und jedem Schritt, der getan werden kann, die „Verhältnisse" bestimmte Schranken setzen. Immerhin, den Optimismus bringt Wells mit. Doch wäre es irrtümlich, auf jenen Satz hin zu glauben, daß nicht auch Wells sich der Existenz von Schwierigkeiten bewußt sei. Würde er sich nicht um sie bekümmern, man könnte sein Konzept eines Weltstaates sehr eindeutig als Idealschema einer möglicherweise erstrebenswerten Neuordnung der gesellschaftlichen Verhältnisse, als eine Utopie mehr zu den älteren legen. Aber nur der junge Wells „konstruiert" in diesem Sinne; die

utopische Vision des älteren ist kaum jemals in solcher Weise statisch-konstruktiv, sie intendiert vielmehr auf die in der Gegenwart gegebene, sich durch sie hindurch entwickelnde historisch-politische Wirklichkeit, die den verheißenen, nur in der Zeit denkbaren Zustand einmal erreichen, einmal mit ihm zusammenfallen muß, weil sie selber in der Zeit ist. Aber muß dieser erhoffte Zustand denn überhaupt realisiert werden? Von einer Notwendigkeit, meint Wells, kann keine Rede sein. Wie gesagt, er kennt die Schwierigkeiten; wir wissen nach allem Vorstehenden, daß er sie nur „in den Menschen selbst" erblicken kann, und das heißt für ihn: in jedem Einzelnen. Aber er weiß auch, daß d e r Einzelne, der sie persönlich überwunden hat, sich nicht begnügen darf, zu träumen oder zu prophezeien, sondern den andern behilflich sein muß, ihm nachzutun... Diesem Zwecke dient die „Offene Verschwörung", unter Wells' größeren Werken das im eigentlichsten Sinne politische. Es enthält, neben einer Wiederholung der früheren Gedankengänge, einige nähere Angaben über jenen Prozeß der „Ueberwachsung", welchen Wells als einzig möglichen Weg zu einer bewußten und planvollen Regelung der menschheitlichen Angelegenheiten bezeichnet hat. Hier vor allem, im Begriff der politischen Praxis, im Bilde und der Auffassung, die Wells von den Verwirklichungsmöglichkeiten sozialer Vernunftsideen hat, treffen wir auch auf den eigentlichen Unterschied zwischen „Wellsianismus" und Marxismus. Darüber, daß es der eigentliche ist, darf die Verschiedenheit der Stellungnahmen zur Frage des Eigentums nicht hinwegtäuschen, denn der Marxismus schreibt diesem ja gerade den besonderen gesellschaftlichen M a c h t - c h a r a k t e r zu, den Wells als auf der Verfügungsgewalt des Eigentümers beruhend vom abstrakten Vermögenswert des Eigentumsverhältnisses unterscheidet — eine Scheidung, die er auch für empirisch hält und als solche vollenden möchte. Es bleibt — da auch die Nichtbeachtung der Einflußakkumulation hiermit zusammenhängt — als trennendes Element (abgesehen vielleicht von Wells' utopischer, aber freilich nicht sehr bestimmt ausgesprochener Idee eines generellen Gewaltverzichts seitens der „Verschwörung") einzig seine Ablehnung des „Denkens in Klassen" als der besonderen Form, in welcher der Marxismus das Wesen der politischen Praxis sieht und erfaßt. Wells bestätigt zwar, daß „erfolgreiche, behaglich lebende Menschen geneigt sind, jedem wesentlichen Wechsel in dem bestehenden Flickwerk von Einrichtungen abhold zu sein, Obstruktion, ja aktiven Widerstand zu leisten." („Die Offene Verschwörung", S. 77.) Aber andererseits weist er auch den Gedanken, daß man die Benachteiligten zu andern als chaotischen Aeußerungen ihres Unwillens aufrufen könne, zurück, weigert sich, in bloßer Unzufriedenheit ein schöpferisches Moment zu sehen, im Proletariat einen „mit Zauberkräften ausgestatteten Riesen" und wirft dem Marxismus Mangel an Psychologie vor, auf welchem neben dieser Ueberschätzung der in der proletarischen Situation ge-

gebenen Möglichkeiten auch der Gedanke des Klassenkampfes selbst beruhe, die „Fabelvorstellung vom heimtückisch angeeigneten Mehrwert", eine Vereinfachung, die nicht dadurch brauchbarer geworden sei, daß die Erkenntnis der Notwendigkeit schlagwortartiger, dem Verständnis der Massen zugänglicher Losungen seitens der Ideologen an ihrer Wiege gestanden habe. Wells meint auch, daß sich unter den Führern der Wirtschaft, großen Bankleuten etwa, wohl Männer finden ließen, die nicht langweilig genug seien, die Langeweile eines saturierten, stagnierenden Daseins nicht zu empfinden, „ein kleiner Rest von anregenden, klugen Menschen", aus denen er auf seine Weise Revolutionäre machen möchte. Es ist klar, daß in erster Linie Vertreter der jüngeren Generation dafür in Frage kommen sollen, aufgeschlossene, weitblickende und energische Männer ohne Vorurteile und partikulare Perspektiven, ohne „Gereiztheit" gegen oder Voreingenommenheit für irgend etwas, „aus allen Berufsklassen der zeitgenössischen Gemeinwesen die Besten" (S. 82). Jedenfalls sollen diese den Grundstock der Offenen Verschwörung bilden. Darüber hinaus hält Wells es für notwendig, daß die Bewegung, da es auch für sie keine einheitliche Methode geben könne, an die Klassen heranzukommen, sich jeder unter einem differenten Gesichtswinkel nähern müsse, mit ganz bestimmten und jeweils spezialisierten Absichten der Umwandlung und („transitiven") Entwicklung, wobei manche Typen vollständig auszuschließen, andere, wie der des wissenschaftlichen Forschers, unverändert zu übernehmen seien.

In gewissem Sinne ist solche Auslese sicher willkürlich; mit einer soziologischen Schau, die in die Betrachtung der äußeren Verhältnisse eine Abschätzung der in ihnen ruhenden potentiellen Dynamik, der Interessengegensätze und ihrer natürlichen Unversöhnbarkeit und vor allem der gegebenen Ideologien einbezieht, hat sie gar nichts zu tun, und man könnte fragen, von wem und unter Anlegung welcher Maßstäbe sie denn zu treffen wäre. In sehr deutlicher Uebereinstimmung mit der schon weiter oben angedeuteten, in den ersten Kapiteln der „Offenen Verschwörung" ausgeführten religiösen Prämisse sehen wir hier den s e k t e n h a f t e n Charakter, den diese Bewegung, gewönne ihre Idee wirklich politische Gestalt, notwendig annehmen müßte; greifbar wird dieser, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß, eine differente Orientierung der „Offenen Verschwörung" am Daseinsmodus der ihr begegnenden sozialen Gruppen einmal vorausgesetzt, ein Schisma schon nach kurzer Dauer unvermeidbar sein würde, da unter der Hand die verschiedenen „Sichten" in den einzelnen Gesellschaftsbezirken kraft der ihnen innewohnenden Eigendynamik das „Evangelium" unterschiedlich interpretieren, wenn nicht verändern müßten; auf eine Formel gebracht, besagt der Wellssche Entwurf ja nichts weiter als die Forderung einer „vernünftig eingerichteten Welt", und wir kommen um die Feststellung nicht herum, daß deren Bild an den vielen Standorten

im Gesellschaftsganzen überall ein anderes ist, mag die Divergenz (sie ist es niemals ganz) noch so affektbedingt sein. Es wäre also zu fragen, ob eine Bewegung, die im politischen Kräftefeld auf so ungleichförmige und in gewissem Sinne verwirrende Weise aufträte, nicht sehr bald die Souveränität über das von ihr eingeleitete Spiel verlieren müßte. Man mag hier wohl einwenden, daß gewisse große Parteibewegungen, die seit dem Kriege in Europa zur Macht gelangt sind, ähnliche „Sektenbildungen", ähnliche Verwischungen sozialer Differenzen aufweisen, wie sie die „Offene Verschwörung" mindestens für ihren Kern und engeren Anhang erstreben soll. Aber gerade bei diesen Parteien ist eine Verwischung solcher Art eben nur für die besondere Art ihres Bewußtseins charakteristisch, das, selbst durchaus Bewußtsein e i n e r, freilich besonders breiten Schicht, des Kleinbürgertums, stets die mehr oder minder deutliche Tendenz zeigt, das soziale Gefüge, in dem die Bewußtseinsträger stehen, durch Verdeckung — resp. Neusetzung abgestorbener, urwelthafter Bindungen — zu schützen. Wells jedoch liegt bewußt weder etwas an der Verdeckung irgendwelcher Sachverhalte noch an traditionellen Bindungen, die einmal abgerissen zwar nie wieder Tradition, wohl aber Gemeinschaftsmythus werden können. Solche Mythenbildung ist an sich freilich selbst in einer rationalen und rationalistischen Gemeinschaft wie der „Offenen Verschwörung" denkbar, wovon noch später zu sprechen sein wird. Wie aber vertrüge sie sich, einmal bewußt vollzogen, auf die Dauer mit jenem Rationalismus der Idee? Näher, scheint mir, läge wohl ein wenn auch noch so vager Vergleich mit dem Urchristentum; er könnte sich auf das ungefähr ähnliche Verhältnis gründen, in dem hier wie dort einer sich zersetzenden und verwandelnden, ethoslos gewordenen Welt gegenüber eine im Besitz eines „Steines der Weisen" sich befindlich glaubende und geschlossen für diesen Glauben kämpfende Minderheit unbedingter „Idealisten" eine Art „gemischter" Haltung einnimmt, die von erwartender Passivität über ungeduldige Erwartung bis zu „nachhelfender" Aktivität schattiert. Der entscheidende Unterschied liegt aber hierin, daß die besondere und gleichartige, „urkommunistische" Verhaltensweise der ersten Christen aus einer wirklich konkreten und nahen Erwartung, der des Gottesreiches, hervorwuchs, die sie in eine ständige, enthusiastische „Bereitschaft" versetzt haben muß (s. Salin, „Civitas Dei", S. 40). Eine derartige Erwartung aber ist bei Wells nicht in diesem Maße gegeben, auch wohl nicht denkbar. Wenn man sich also fragt, was denn seiner Bewegung als eigentliches Cohärens dienen solle, so kommt man über ein Fragezeichen kaum hinaus.

Zur Frage des vorgezeichneten Weges der „Offenen Verschwörung" wäre noch hinzuzufügen, daß nach Wells' Vorstellung jene Differenzierung zunächst vor allem nach Arbeitsgebieten erfolgen soll, derart, daß die Offenen Verschwörer der verschiedenen Berufsgruppen sich zu Werkgemeinschaften zusammenschließen, deren jede in ihrer Region

der Wirtschaft und des öffentlichen Lebens Aufklärung und Werbearbeit zu leisten hätte. Ihr erster Schritt muß darin bestehen, sich restlose Bewegungsfreiheit zu verschaffen, Freiheit der Rede und Unbeschränktheit der Kritik, vor allem auch den bestehenden Religionen gegenüber, deren Zersetzung, den realitätsverdeckenden Funktionen ihrer Dogmen zufolge, es gilt. Bei dieser Tätigkeit kann die „Offene Verschwörung" auch mit Kommunisten zusammenarbeiten, ebenso wie bei Verfolgung anderer, etwa karitativer Ziele mit Christen, doch können Kommunisten und Christen als solche nicht Mitglieder der Bewegung sein. Im ganzen soll unterschieden werden zwischen einer Kerntruppe eigentlicher Mitglieder und einem losen Anhang von Neulingen, die sich das Ideengut der Bewegung erst zu erarbeiten hätten. Unter strengsten Prinzipien der intellektuellen und moralischen Auslese und unbedingter Disziplin der Mitglieder soll der Aufbau der neuen Gemeinschaft vor sich gehen. Man sieht, an typischen Merkmalen der Sekten-, vielleicht noch besser Ordenshaftigkeit der „Offenen Verschwörung" ist kein Mangel. Im weiteren Fortschritt der Dinge, glaubt Wells, würden nun sehr bald die auf den verschiedensten Gebieten, vor allem der Wirtschaft, von den Offenen Verschwörern geschaffenen Organisationen durch die von ihnen veranstalteten Forschungen, Auseinandersetzungen, Debatten, durch ihre ganze innere Ueberlegenheit in die Lage kommen, den bestehenden Organisationsformen eine Konkurrenz zu machen, vor welcher diese auf die Dauer kapitulieren müßten. So würden beispielsweise die Inhaber unrationeller Kleinbetriebe sich den von der Bewegung vorbereiteten größeren Betriebseinheiten von selbst anschließen oder in irgendeiner Form in sie einordnen. Aber auch den Regierungen selbst soll Konkurrenz gemacht, mitsamt den ihnen anhaftenden Altertümlichkeiten, nationalen Symbolen usf. sollen sie ins Lächerliche gezogen und allmählich absorbiert werden. Denn obschon die Methoden der „Offenen Verschwörung" auch geographisch differieren müßten — in den orientalischen und den halbzivilisierten Ländern würde man sich anfangs mit Teilerfolgen begnügen oder jedenfalls Umwege machen —, so wären dies doch immer nur sekundäre Varianten der Verfolgung ein und desselben überall gleichen Fernziels, dieses nämlich, mit gleichen Losungen aus allen Ländern hervorbrechend, das wirre politische System Europas und der Welt als ein Ganzes, einen im Prinzip gleichwertigen Zustand überalterter Anarchie zu bekämpfen, zu „überwachsen" und zu besiegen.

Dies die ungefähre Beschreibung der „Offenen Verschwörung". Wells gibt noch Einzelheiten, praktische Vorschläge für das Anfangsstadium der Organisation, so fordert er etwa eine internationale Erklärung der Militär- und Kriegsdienstverweigerung seitens der Verschwörer. Wesentlicher für die Zwecke dieser Betrachtung ist die Aufzählung der Widerstände, auf die die Bewegung stoßen werde. Einmal sind da die „feindlichen Mächte in uns selbst", die Wells ausführlich

kennzeichnet und die man etwa unter die vier Kategorien: Egoismus, Haß, Illusionsbedürfnis, Alltäglichkeit subsumieren könnte. Es ist klar, daß die Bewegung selbst es sich angelegen sein lassen muß, diese Mächte zu bekriegen, aber Wells tritt auch für eine Art seelischer Selbsthygiene ein, nicht unähnlich jener der „Christian Science", der sich die Verschwörer unterziehen müßten. Was die äußeren Widerstände angeht, so scheidet er die in den orientalischen und halbzivilisierten Ländern, die eben jene besondere Modifizierung der Methoden bedingten, von denen in den „atlantischen" Staaten, die einesteils in institutionen wie Kirche und Militär, andernteils in bestimmten sozialen Typen, etwa dem des landläufigen Schulmeisters gegeben seien, der dazu neige, „alles Bestehende hinzunehmen, alles zu normieren, über einen Leisten zu schlagen, selbst im eigentlichsten Bereich des lebendigen Fortschritts, in der Wissenschaft und Philosophie." („Offene Verschwörung", S. 99.) — Natürlich soll, dem Grundprinzip entsprechend, die Gemeinschaft versuchen, ihre Ziele durch Ueberredung zu erreichen, doch hält Wells es für möglich, daß Institutionen wie das jeweilige nationale Militär auf andere Weise bekämpft werden müßten; indes macht er in diesem Punkte — außer daß versucht werden solle, durch Gewinnung der Industriearbeiterschaft, aber auch der hierfür in Betracht kommenden Industriellen selbst die Belieferung der Armeen mit Kriegsmaterial zu unterbinden — keine näheren Angaben.

C.

Kritik.

Ein im Rahmen dieser Arbeit möglicher Versuch, die von H. G. Wells vertretene Gesellschaftsidee kritisch zu würdigen, wird von einer Stellungnahme zu allen ihr implizierten Wertprämissen absehen, den politischen Rationalismus als Willensprinzip für gegeben betrachten und sich darauf beschränken müssen, die im Vorstehenden herausgearbeiteten kritischen Gesichtspunkte zusammenzufassen und zu systematisieren. Sie betreffen, da Wells nicht nur als Konzipient einer zukünftigen sozialen Ordnung auftritt, sie nicht nur bewußt und zum Zwecke des Vergleichs neben das Bild der bestehenden setzt, sondern darüber hinaus seinen Weltstaat als geradlinige Konsequenz heutiger Wirklichkeit begreift, die besondere Sichtweise der politischen P r a x i s bei Wells als der ewigen, undurchbrechbaren Ebene des geschichtlichen Handelns. Die Frage des Praxisbegriffs ist aber, da Geschichte „geronnene" Politik ist, von der der Geschichtsbetrachtung selbst, der Auffassung vom Wesen des historischen Geschehens, nicht zu trennen. Es kann kein Zweifel bestehen, daß Wells' Geschichtsbild in sich einheitlich ist. Mit der aufstrebenden Linie des menschlichen „Superbewußtseins" korrespondiert die abnehmende der blinden G e w a l t als eines Mittels der Politik — trotz kriegerischer „Rückfälle"; beweisen will Wells dies mit der — auch dem Kapitalismus schon zugrundeliegenden — Rechtssicherheit der Privatperson in den fortgeschrittenen Ländern. Man könnte schon hier einsetzen und sagen, daß diese Rechtssicherheit gerade in jüngster Zeit wieder da und dort zumindest problematisch geworden sei. Allein es genügt, zunächst an dem festzuhalten, was sich aus dieser Betrachtungsweise positiv ergibt, nämlich die Tatsache, daß Wells nicht nur die Inhalte des politisch-historischen Handelns und Geschehens im Flusse sieht, sondern auch die Strukturen des Geschichtlichen selbst. Dies erhellt aber auch aus dem Wege, den Wells seiner „Offenen Verschwörung" vorschreibt. Wells will keine Revolution im strengen Sinne des Wortes, sondern Entwicklung aus dem Gegebenen, aber nun zum erstenmal in der Geschichte unter Voransetzung eines überschauenden, erkennenden und planenden Kollektivwillens, gewonnen durch „Organisation" des vorgeschrittensten Zeit-

bewußtseins, des in personaler Form allenthalben vorhandenen, aber macht- und funktionslos verzettelten Wissens. Das Endziel ist keine „Regierung' im alten Sinne, sondern eine „neue Menschheit", die einer solchen nicht mehr bedarf; denn auch ein Gehirn, sagt Wells in seiner Abhandlung über die Regierungen der Menschheit, denkt als Ganzes, es bedarf keines Zentralganglienknotens; und die Menschheit soll ein Gehirn sein ... Alles, was er konzediert, ist ein „Intelligenzbüro", nicht als Träger etwaiger Herrschaftsgewalt, sondern als „gemeinschaftliche Einrichtung"! Man sieht, es ist doch etwas anderes als ein „aufgeklärter Absolutismus", was Wells erträumt: wissenschaftliche Staatsführung ist — ganz saint-simonistisch — bei ihm nicht mehr Führung von Menschen, sondern nur noch Erledigung menschlicher Angelegenheiten. Denn die Menschen sind „erwachsen"! Sie besitzen Vernunft. Der Spielraum des Politischen erscheint für dieses Stadium völlig durchrationalisiert, die „Geschichte" im alten Sinn ist aus sich selbst heraus zu ihrem Ende gekommen.

Wie gesagt, das ist das Endziel. Es ist vernunftbeherrscht, und weil es das ist, so glaubt Wells, es müsse möglich sein, auch schon den politischen Weg selber der Herrschaft der immanenten Geschehensgesetze des Historischen zu entziehen. Wir haben gesehen, daß die „Offene Verschwörung" keine Klassenbewegung sein soll, daß sie sich nicht stützen soll auf abgrenzbare Interessenkomplexe, deren Wirklichkeit im täglichen Existenzkampf von Gruppen begründet ist, sondern auf eine abstrakte Vernunftposition oberhalb dieses Kampfes und sozialer Kämpfe überhaupt, weil Wells nur von einer solchen aus der Wirrwarr dieser Kämpfe überblickbar, nur von hier die Möglichkeit objektiver Erkenntnis und einer überlegenen Organisation des gesellschaftlichen Seins gegeben scheint. Wenn wir nun fragen, wie diese Position denn soziologisch denkbar sei, dem Umstand zufolge, daß der Betrachtende in dem zu überblickenden Kräftespiel selber engagiert sein muß, seiner sozialen Stellung und Herkunft, seiner Erziehung, seinem Bildungsgang und Milieu und den Ideen nach, welche die seinen historisch voraussetzen, so geschieht dies nicht zum Zwecke einer psychologischen „Enthüllung" oder „Entlarvung", auch nicht der inhaltlichen Relativierung im Sinne eines totalen Ideologiebegriffs, sondern allein zum Zwecke der Zuordnung der Wellsschen Idee zu einem soziologischen und geschichtlichen Zusammenhang: dem jener Seinslage, in der sie gedacht werden k o n n t e. Ich möchte indessen von einer Einbeziehung der sozialen Ausgangssituation des Autors in diese Betrachtung vorerst absehen und diese auf die Station der „Zeitgeist"entwicklung beschränken, die die Jahre 1925—31 bezeichnen, jene Jahre, in denen die Enzyklopädie, der „Clissold" und die „Offene Verschwörung" erschienen sind. In der Tat sehen wir damals eine Welle von Pazifismus, Verständigungswillen, Liberalität und Internationalismus (weit über die Grenzen der marxistischen Parteien hinaus) über die Welt gehen, die

Wells die atlantische nennt, man ist allenthalben „rationalistisch", auch in der Wirtschaft, wiewohl man es, da es sich um Rationalisierung aus tausend verschiedenen und konkurrenten privatwirtschaftlichen Perspektiven, also in irrationalem Spielraum handelt, vielleicht nur vermeint. Jedenfalls ist man fortschrittsgläubig, und da man überall fast nichts als Fortschritt erblickt, so ist zu verstehen, daß man sich die gerade, wenn auch noch nicht allzu lange Linie dieses Fortschritts schließlich verlängert denkt, daß man zu begreifen beginnt, was auf Grund des Standes menschlicher Wissenschaft und Technik auf Erden „möglich" sein könnte — wobei auch aus dem Gesichtswinkel etwa eines modernen Bankiers Grenzen, Monarchen, Fahnen und Uniformen leicht zu Gespinsten unwissender, abergläubischer Hirne, zu kuriosen Fetischen, musealen Merkwürdigkeiten werden mögen. — Nichts anderem als dieser Vision begegnen wir bei Wells, und wenn er den politischen und kulturellen Liberalismus, der der Zivilisationsstufe der Zeit entspricht, mit sozialistischen Planwirtschaftsgedanken verbindet, so gibt er — als Utopist — nur die Quintessenz des größten Wissens und — subjektiv! — freiesten Denkens, das zu diesem Zeitpunkte möglich ist, gibt das Bild eines optimalen Staats; und mag der eine oder andere an diesem Bilde dies oder jenes auszusetzen haben, so ist immerhin sicher, daß nur Irrationalisten, gleich welcher politischen Richtung, es grundsätzlich ablehnen dürften.

Doch von dieser chiliastischen Konzeption zu sondern bleibt eben die „Offene Verschwörung" selbst; und für sie gilt alles dies nicht, denn sie ist selbst keine Utopie, sondern die bestehende politische Welt, nur in einer Metamorphose begriffen gedacht, die ihren Gesetzmäßigkeiten widerstrebt und sie förmlich aufhebt. Ich habe bereits im vorigen Abschnitt von den Zerfallschancen gesprochen, welche gerade in jenem heterogenen Charakter der Bewegung beschlossen liegen müßten. Man könnte dies erweitern und sagen, daß der Entwurf, im ganzen gesehen, auch aller historischen Erfahrung selbst widerspricht, und zwar aller durchgängigen, durchaus nicht bloß von einzelnen Kapiteln der Geschichte abgeleiteten Erfahrung. Wenn Wells meint, daß man den Weltstaat nur zu wollen, den Willen aber zu organisieren habe, so setzt eine Organisation von solchem Ausmaß doch bereits eine ziemlich große internationale Organisatorengemeinschaft voraus, die diesen Willen mitbringen und obendrein schon über ein beträchtliches Machtreservoir verfügen müßte. Man mag einwenden, daß sich große Bewegungen aus dem Nichts entwickeln konnten; aber erstens verstanden sie dann, sich bereits bestehende Mächte und deren partikulare Interessen nutzbar zu machen, wobei sie ihre Richtung oft selbst veränderten; zweitens appellierten sie — ohne es als Irrationales zu nennen! — an das Irrationale der menschlichen Natur, selbst dann, wenn ihre Zielsetzungen vernunftgemäß waren, denn in ihrem geschichtlichen Sein steht Vernunft in irrationalen Zusammenhängen und ist aus ihnen geboren. Wells ver-

gißt, daß seine „Offene Verschwörung" mit dem Rohmaterial einer unvernünftig organisierten Welt auch die gegebenen inneren Gesetzmäßigkeiten dieser Welt zu übernehmen und zu berücksichtigen hätte. Wenn er etwa dem Marxismus vorwirft, daß dieser an niedere Klasseninstinkte appelliere, so ist dies nicht anders, als wenn ein Chemiker den üblen Geruch perhorreszierte, unter dem er bei seinen Experimenten zu leiden hat. Es ist Wertung, die uns nicht darüber hinwegtäuschen darf, daß Klasseninstinkte bei aller ihrer eventuellen Niedrigkeit im geschichtlichen Element gegebene Triebkräfte sind, deren sich nun Vernunft zur Erreichung keineswegs niedriger Ziele und Fernziele bedienen mag — obschon die Notwendigkeit solchen Dienstes in ihnen selber nicht aufweisbar wäre. Was aber die Bankdirektoren und Unternehmer betrifft, auf deren Einsicht Wells baut, so steht zwar fest, daß sie angesichts jenes wirtschaftlichen Aufschwungs, den Wells 1928 vorfindet, sich Spekulationen ergaben, doch muß für unsicher gelten, ob es sich dabei um solche ähnlich weltverbesserischen Ziels und Inhalts handelte wie bei Wells. Nicht zufällig ermöglichte auch in Amerika erst die Krise den „New deal", der von allen Bewegungen der letzten Jahre am stärksten an Wells — an sein politisches und wirtschaftspolitisches Programm sowohl als auch an seinen spezifischen, „klassenlosen" Praxisbegriff — erinnert. Für den letzteren aber sind in Amerika freilich auch die soziologischen Voraussetzungen gegeben; sie liegen in der besonderen Struktur der amerikanischen Demokratie und auch des amerikanischen Kapitalismus begründet, in der Problematik, die der Klassenbegriff, auf amerikanische Verhältniss angewandt, immer gehabt hat, und im geschichtslos rationalen, nüchternen und unverdeckt-durchsichtigen, „geplanten" Aufbau der amerikanischen Gesellschaftsordnung, Bedingungen, die sich durch ihre Konkretheit von Wells' bewußt gemachten Voraussetzungen seiner „Offenen Verschwörung" fundamental unterscheiden. Immerhin wird die Wellssche „Wahlverwandtschaft" zu Amerika damit verständlich, und man könnte sich denken, daß etwa der Enthusiasmus jenes die Gründung der Vereinigten Staaten beschreibenden Passus der „Weltgeschichte" von einem gewissen geheimen Unbehagen des Autors herrühre, der den Geist seines Clissold als historisches Produkt des bürgerlich-kapitalistischen Aufstiegs der englischen Gesellschaft kennt, zugleich aber um das „Gewordensein" des Empire, um die tiefe Irrationalität dieses Aufstiegs weiß und sich von ihr beunruhigt fühlt . . .

Die verschiedensten historisch-politischen Systeme — auch auf seine eigene, morphologische Weise das konservative Denken, nicht aber zum Beispiel der Syndikalismus Sorelscher Prägung und der Faschismus, wie ihn Pareto, Brodrero, Michels u. a. gedacht haben und wie wir ihn aus Reden und Aufsätzen Mussolinis als Theorie ableiten können — begreifen die Weltgeschichte als einen sinnnvoll strukturierten, in sich geschlossenen, lückenlosen und undurchbrechbaren Zu-

sammenhang, dessen Gesetzmäßigkeiten für den Politiker vor allem zu erkennen sind. Sie ergeben sich aus der Gesamtheit der in historischen Situationen aufweisbaren, sie zugleich bildenden und verändernden Teilfaktoren. Vor allem im eigentümlichen Wesen der marxistischen Dialektik liegt es (nach einem Wort von Mannheim, „Ideologie und Utopie", S. 96), das Irrationale der Geschichte rational zu denken, um eine Möglichkeit zu finden, in das erforschte Kräftespiel des unbefriedigenden Seins Vernunft wirksam einzuschalten. Dazu aber gehört eine doppelte Sicht, jene, die das Ganze des historischen Prozesses im Auge hat und das Ziel, das man diesem geben möchte, und eine andere, partikulare, der Kampfsituation zugehörige, in welcher sich die Kräfte befinden, die, innerhalb des Gesamtprozesses stehend, ihn zu jenem Fernziele hinleiten sollen. Es gehört dazu ein steter Wechsel der Blickpunkte, ein Ueberschauen des Prozesses und ein In-ihm-bleiben zugleich, vor allem aber ein unaufhörliches Bedenken, daß der politische Mensch immer zugleich Subjekt und Objekt der historischen Geschehensvorgänge ist. Im stärksten Gegensatz zu einer solchen Methode verwechselt nun Wells die Möglichkeit, Geschichte progressiv bewußter und vernünftiger zu gestalten, mit einer rationalen Struktur des Geschichtlichen selbst, die er — mindestens vom plötzlichen Eingreifen seiner Verschwörer an — als wirklich oder jedenfalls möglich unterstellt. Er vergißt, daß diese Struktur, da sie der des Bewußtseins niemals, auch nicht bei noch so großer Effizienz der „vernünftigen Kräfte", kongruent werden kann, selbst dann noch irrational bleiben muß, wenn ihre Gestalten schon von — subjektiver! — Vernunft geprägt oder besser: mitgeprägt sind. Darin, scheint mir, liegt das eigentlich Problematische seines politischen Entwurfs.

Es könnte nun sein, daß diese strukturellen Gesetzmäßigkeiten in jenem „Moment" weitgehender Rationalität wenigstens des „Zeitgeistes", den die letzten Jahre des dritten Jahrzehnts dieses Jahrhunderts geschichtlich gesehen darstellen, in den Hintergrund treten mußten, so daß der erkennende und tätige Verstand annehmen durfte, sich unter Sprengung jenes realen, von den historisch-politischen Gegebenheiten, von der Struktur selbst gesetzten Rahmens die Welt erobern zu können — der Vision eines Bergsteigers vergleichbar, der, angekommen auf der Höhe eines Gipfels, über dem Anblick eines fernen, jenseits von Tälern gelegenen Gletschers vergißt, daß es nun zunächst wieder hinuntergeht. Schon 1930 ging es wieder hinunter.

Wir kommen zu dem Schluß, daß Wells das Wesen des geschichtlichen Werdens verfehlt — auf eine Art und Weise freilich verfehlt, die mir vor allem im Hinblick auf die soziale Situation seiner Jugend bemerkenswert scheint. Die Schicht, in die er hineingeboren wurde, ist das Kleinbürgertum, und ich habe schon im ersten Abschnitt darauf

hingewiesen, wie sehr die typische, immer „individualistische" Erlebnisweise dieser Klasse sich schon in seinen ersten Romanen wiederspiegelt. Immer ist es das Ganze des sozialen Prozesses — an dem man sich ja nicht aktiv beteiligt weiß —, dem der Kampf gilt. Doch mir scheint, daß dieser Prozeß im hier gemeinten Sinne niemals „ganz" sein kann — eben weil er Prozeß ist, Fortschritt durch Auseinandersetzung zwischen polaren Kräften, die sich durchaus nicht als Partikularitäten sehen wollen, vielmehr Totalität entweder beanspruchen oder doch in irgendeiner bewußtseinsmäßigen Form auf sie abzielen. So ist dieses „Ganze" — etwa das „Zufällige", „Labyrinthische" des Kipps — im politischen Sinn niemals Ursache, sondern immer nur historisches Gestaltmerkmal — etwas Erkennbares, von vollzogenen Prozeßphasen Abstrahierbares, aber als Gegenstand politischer Bekämpfung substanzlos, weil sich niemand von solcher Bekämpfung getroffen fühlen kann, niemand dafür „zuständig" ist. Damit ist natürlich keineswegs gesagt, daß Erlebnisse und Erkenntnisse dieser Art nicht politisch befruchtend sein können; aber die Politik, die sie begründen, kann dann nie eine „wissenschaftliche" sein: das Denken, das ihr zugrundeliegt, ist kein Denken in der und mit der Geschichte.

Die Entstehung dieses spezifisch kleinbürgerlichen Verhaltens wäre damit allerdings noch keineswegs erklärt. Doch haben wir weiter oben den besonderen Praxis-Begriff des Faschismus berührt, der auch Geschichte nicht als Strukturzusammenhang kennt, nicht als notwendiges Ineinander und Gegeneinander vielfältig determinierter Kräfte, nicht als „Prozeß", in den utopisches Bewußtsein, wenn es zur politischen Wirklichkeit und Wirksamkeit strebt, sich an ganz bestimmten Stellen, unter ganz bestimmten klassenmäßigen Bindungen einzuschalten hat. Auch für den Faschismus — wenn wir von der einen Ausnahme der Theorien Gentiles absehen — „machen" Menschen die Geschichte, ist Politik ein kontingentes, nur intuitionalem Erfassen zugängliches Spielfeld freier, aktivistischer, indeterminierter, im Grunde zufälliger Kräfte und ihre theoretische Berechnung illusionär. Dieser Praxis-Begriff ist aber trotz seines Irrationalismus (der mit dem Irrationalismus des politischen Zweckes korrespondiert) dem Wellsschen durchaus ähnlich (man vergleiche die Bemerkung in Wells' Roman „Einstweilen", S. 255: „Warum gibt es keine Faschisten des Lichts statt der schwarzen Faschisten?"). Hier wie dort wird Geschichte zum Werk rein subjektiver Willenspotenzen, verkörpert in den „Eliten" bildenden einzelnen — sofern sich diese nur eben wirklich als „einzelne" herausstellen, als schöpferische Persönlichkeiten, von denen der Faschismus Entschlossenheit und „Instinkt" verlangt, Wells ein fortgeschrittenes soziales Bewußtsein, Initiative und — Zivilcourage; und beide Disziplin. Inwiefern diese merkwürdige Uebereinstimmung eines nationalistischen Irrationalismus mit einer liberalistisch-internationalistischen Fortschrittsideologie im Sein des Kleinbürgertums als sozialer Schichtung

verwurzelt ist, wäre zu untersuchen. Ich darf mich in diesem Zusammenhang darauf beschränken, auf die kleinbürgerliche Zwischenklassenposition zu verweisen, auf die ökonomische und geistige Lage dieser Schicht als Anhängsel der bürgerlichen Oberklasse — eine Situation, in der sie ursprünglich selber keinen Ueberblick, keinen eigenen politischen Schwerpunkt, am Gegenspiel der polaren gesellschaftlichen Kräfte keinen wirklichen Anteil hat, vielmehr ständig dessen — vor allem ökonomisches — Opfer wird. Dieses „Opfer" aber kann bei der natürlichen individualistischen Struktur des Kleinbürgertums nie als ein kollektives in Erscheinung und in das Bewußtsein des einzelnen treten, sondern immer nur als blinde, schicksalhafte Gewalt — um so mehr, als um jene Polarität, weil man eben selbst nicht an ihr teilhat, nicht gewußt, allenfalls — bei Wells! — die scheinbare Blindheit ihres Wirkens als ein Gleichartiges und Ganzes erfaßt und dem Gesamt einer „menschlich unvollkommenen", unvollendeten sozialen Realität zur Last gelegt wird. Jenseits aller „weltanschaulichen" Sonderung der Intentionen, der politischen Ideen im engeren Sinne, scheint es hiernach wie nach anderen Belegen ein gemeinsames Merkmal des im politischen Felde auftretenden Kleinbürgertums, daß ihm die notwendigen Bedingungen, um sich das eigene Sein zu objizieren, es im Zusammenhang einer soziologisch rationalisierbaren Gesetzmäßigkeit zu sehen, primär nicht gegeben sind.

Man wird einwenden, daß die „Entwicklung" bei Wells eine überragende Rolle spielt. Doch, wie schon ausgeführt: es handelt sich dabei nicht darum, daß Wells' Denken an der Entwicklung selber teilhat, daß es ihr als Durchgang und Organon dient. Entwicklung — oder auch „Fortschritt" — wird bei Wells zur bloßen retrospektiven Idee, abgeleitet aus einer biologischen Auffassung des geschichtlichen Werdens, die erklärt, daß Wells bloß die eine „große Linie" der Geschichte, wie sie sich dem zeitalterüberschauenden Blicke darstellen mag, als „gesetzmäßig" gelten läßt, alles Erfüllende, Einzelne, jene Linie erst konstituierende, also politisch sicher Wesentlichere dagegen nach empiristisch-atomistischer Art als Erscheinung innerhalb eines weiten Spielraumes der Zufälligkeit (jener, unter deren Zeichen seine Jugend stand?) darstellt und dergestalt neutralisiert. So wird denn Entwicklung zur Fiktion, zur bloßen, die profunde Unversöhnbarkeit der in jeder historischen Konstellation gegebenen, sie überhaupt erst „entwickelnden" Gegensätze sacht verschleiernden Leitvorstellung: zum Mythus, der also solcher freilich in diesem Falle, angesichts der rationalen Intention, von der er getragen ist, als in hohem Grade kaschiert erscheinen muß.

Danach möchte ich die obengestellte Frage nach dem Ursprung des kleinbürgerlichen Praxis-Begriffs noch erweitern; es wäre zu untersuchen, ob nicht wenigstens in der Moderne das Erscheinen kollektiver Mythen, gleich welcher ideologischen Struktur, stets dem Wirken poli-

tischer Gruppen zuzuordnen sein dürfte, deren sozialer Schwerpunkt und Kraftspeicher im Kleinbürgertum liegt. Natürlich braucht — das gilt auch für Wells — ein solcher Mythus, sofern ihn nur eine gewisse, der Situation seines Auftretens standhaltende Evidenz erfüllt, die Praktizität des Handelns nicht notwendig zu stören — siehe auch Sorel! In dessen „Réflexions sur la violence", S. 177, finden sich neben manchen ähnlichen diese Sätze: „On a souvent fait remarquer que les sectaires anglais ou américains, dont l'exaltation religieuse était entretenue par les mythes apocalyptiques, n'en étaient pas moins souvent des hommes très pratiques." Und: „Nous savons que ces mythes sociaux n'empêchent d'ailleurs nullement l'homme de savoir tirer profit de toutes les observations qu'il fait au cours de sa vie et ne font point obstacle à ce qu'il remplisse ses occupations normales." Freilich dürfte zu diesem Zwecke, sofern er politisch ist, der im Handelnserlebnis gegebene direkte, untheoretische Kontakt mit der Wirklichkeit m. E. immer nur für eine historisch sehr begrenzte Zeitdauer ausreichen, die in Wells' Falle schon heute beendet scheint.

Die Verwechslung, die der Wellsschen Mythusbildung denkmäßig zugrundeliegt (von biologischer, absolut vergegenständlichbarer Entwicklung mit historischer, die immer nur „verstehbar" sein kann), erweist sich bei näherem Zusehen als jene (schon im zweiten Abschnitt aufgezeigte), auf der auch die Wellssche Ablehnung des S y s t e m-Begriffs für die Geschichtschreibung beruht. Es kommt hinzu, daß Wells durch seine Theorie der menschheitlichen Bewußtwerdung in das von ihm konzipierte Bild der „natürlichen" Geschichte als Bestandteil einer Geschichte des Lebens überhaupt ein gerade angesichts der naturwissenschaftlichen Grundidee gefährliches teleologisches Moment bringt. Denn da er ja nun, in Konsequenz der erwähnten Verwechslung, auch den Rationalismus eines fortschrittlichen, „planenden" politischen Willens für eine mögliche Strukturqualität der von diesem zu gestaltenden zukünftigen Geschichte hält, so wird diese damit plötzlich „final", der Fortschritt zum „Sinn" des Geschehens und Werdens und das Geschichtliche als solches subjektiv vernünftig, zweckbewußt . . .

Es liegt im Begriff wie im Wesen des Geschichtlichen, daß es das nie sein kann. Wells' Optimismus überschlägt sich hier. Die erkenntnismäßige „Rationalisierung des Irrationalen" bedeutet seine Aufhebung als objektive Qualität selbst dann nicht, wenn sie das Handeln bestimmt, das stets nur Handeln in vorgegebener, frei weder zu schaffender noch aufzuhebender Situation sein kann. Aber die wirkliche historische und mögliche politische Bedeutung subjektiver, sich frei wissender, ordnender, entwerfender und planender Vernunft, Wells' Idee eines Weltstaates selber wird dadurch nicht berührt — ebenso wie die „Offene Verschwörung" prinzipiell dort möglich und aussichtsvoll bleibt, wo die gesellschaftliche Wirklichkeit im weitesten Sinn ihre ungeschriebenen soziologischen Voraussetzungen erfüllt und den Mythus des

evolutionären Fortschritts, indem sie ihn als Mythus minder offenbar werden läßt, nur um so ungebrochener und echter bewahrt und seine stille Wirksamkeit stärkt. Wenn wir dies berücksichtigen, gelangen wir abschließend zu den folgenden Thesen:

1. Die Idee des Weltstaates bei Wells, Kernstück seiner politischen Lehre, ist ideologischer Ausdruck englischer Bürgerlichkeit auf der Stufe ihrer Entwicklung, die gekennzeichnet ist durch die Kulmination der gleichzeitigen Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise, den Sieg und die Ausbreitung des liberalen Demokratie-Ideals nach dem Weltkrieg und die sich durchsetzende Auffassung des British Empire als einer völkerbundartigen Organisation. Da in jener Idee diese Entwicklung geradlinig weitergedacht ist, da sie sich selbst nicht als „reines" Denkparadigma, sondern als Formulierung einer Zielstrebigkeit begreift, die ihr in der Gesetzmäßigkeit der geschauten Entwicklung zu liegen scheint, muß sie in dem Augenblick ins Wanken geraten, in welchem eine völlige Veränderung der Richtungstendenz des historischen Geschehens jene „gedachte" und weitergedachte Gesetzmäßigkeit als Täuschung, als bloßen „Oberflächenreflex" enthüllt. Angesichts einer weit tieferen, übergreifenden, von ihm offenbar immer nur nachträglich erfaßbaren Gesetzmäßigkeit, die nun zum Vorschein kommt, muß das liberalistische Bewußtsein, da es nicht in Uebereinstimmung mit ihr, überhaupt nicht aus seinen Normen herausgelangen kann, in praxi einer Ratlosigkeit verfallen, die es in seiner theoretischen Form nicht vorsieht; womit es sich, mindestens in seiner „alten", d. h. überkommenen historischen Gestalt, selbst widerlegt.

2. Hierüber hinaus vermag die Wellssche Weltstaatsidee dann ihre inhaltliche Bedeutung zu bewahren und funktionale zu erlangen, wenn sie sich als bloße subjektive, von den geschichtlichen Strukturen als solchen in scharfer Trennung zu denkende Zielvorstellung begreift, die, inhaltlich absolut und ohne Beziehung auf das Geschehen selbst gefaßt, als integrale und ursächliche Komponente — nicht als „objektiver Zweck" — in den Prozeß dieses Geschehens eingeschaltet zu werden vermag, ohne doch die Blindheit der ihm innewohnenden Kausalität letztlich aufheben zu können. Freilich gehört zum Vollzuge einer solchen „Einschaltung" auch eine Situationsanalyse von größter Nüchternheit und totaleren Ausmaßen, als sie bei Wells zu finden ist.

3. Die Frage, wie der Wellsschen Weltstaatsidee, wie dem fortschrittlichen Bewußtsein überhaupt, durch alle, auch die ihm ungünstigsten Gestaltwandlungen der Geschichte hindurch äußere und innere Kontinuität gesichert sein könnte, bleibt angesichts des prinzipiellen Primats des Geschichtlichen als eines von Bewußtsein unabhängigen Elements problematisch.

BIBLIOGRAPHIE

Ivor Brown, H. G. Wells, Nisbet, London 1928.

Edouard Guyot, H. G. Wells, Payot, Paris 1920.

Karl Mannheim, Ideologie und Utopie, Cohen, Bonn 1930.

Edgar Salin, Civitas Dei, Mohr, Tübingen 1926.

Georges Sorel, Réflexions sur la violence, Rivière, Paris 1921.

Herbert George Wells, Gesammelte Werke, Zsolnay, Berlin, Wien, Leipzig 1926—32.

Geoffrey West, H. G. Wells, a sketch for a portrait, Howe, London 1930.

CURRICULUM VITAE

Ich, Ullrich Sonnemann, Sohn des Leopold und der Elfriede Sonnemann, bin am 3. Februar 1912 in Berlin, wo mein Vater die Geschäftsstelle der „Frankfurter Zeitung" leitet, geboren. Nach Absolvierung des Reformrealgymnasiums zu Berlin-Schöneberg (Zeugnis vom 1. März 1930) widmete ich mich, zunächst an der Berliner Universität (1. und 2. Semester), dann in Freiburg i. B. (3. Semester), später wieder in Berlin (4. Semester), dem Studium der Soziologie und Philosophie, hörte außerdem noch nationalökonomische und psychologische Vorlesungen und war nebenbei journalistisch tätig. Das 5. und 6. Semester verbrachte ich in Frankfurt am Main mit der Vorbereitung meiner Promotion, bis zu Beginn des Jahres 1933 die Entlassung meiner Professoren meine Pläne zunichte werden ließ. Ich wandte mich zunächst nach Wien, wo jedoch im Sommersemester 1933 der gesamte Vorlesungsbetrieb ruhte, dann, mein Studium unterbrechend, nach Paris, um berufliche Verbindungen anzuknüpfen und meine Kenntnis der französischen Sprache zu erweitern. Zu Beginn des Sommersemesters 1934 kam ich, um mein Studium zu beenden, nach Basel, wo mir die freundliche Unterstützung des Herrn Professor Dr. Edgar Salin zuteil wurde, unter dessen Aufsicht meine Dissertation „Der soziale Gedanke im Werk von H. G. Wells" entstanden ist.

Meine Dozenten waren in Berlin: die Professoren Vierkandt, Herkner, Sombart, Schumacher, Hoetzsch, Bernhard, Spranger, Dessoir, Liebert, Hartmann, Dovifat, Breysig und Privatdozent Dr. Bosenick; in Freiburg die Professoren Heidegger, Honecker, Kapp, Wolf, von Schulze-Gävernitz; in Frankfurt die Professoren Mannheim, Tillich, Großmann und die Privatdozenten Dr. de Man und Dr. Kraft; in Wien die Professoren Adler und Bühler; in Basel die Professoren Salin, Ritschl, Schmalenbach und Häberlin.

Frankfurter Societäts-Druckerei G. m. b. H., Frankfurt a. M.